Josef Rank

Die kleinen Herrscher

Ein Bild aus dem Polizeistaat
vor dem März 1848

whink e-books

DIE KLEINEN HERRSCHER.

EIN BILD AUS DEM POLIZEISTAAT VOR DEM MÄRZ 1848.

JOSEF RANK

NACH DER AUSGABE
FRANKFURT A. M.: J. D. SAUERLÄNDER, 1851.

IMPRESSUM

whink e-books unterliegen (außer in den gemeinfreien Teilen) den Urheber- und Leistungsschutzrechten, insbes. dem § 70 des UrhG. Die Nutzung dieses E-Books ist ausschließlich zu privaten Zwecken erlaubt; es darf ansonsten weder neu veröffentlicht, kopiert, verteilt, vertrieben noch irgendwie anders verwendet werden ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung.

© 2026 whink e-books
10555 Berlin | Elberfelder Str. 12
whink44@posteo.de

INHALT

1 · 2 · 3 · 4 · 5 · 6 · 7 · 8 · 9
10 · 11 · 12 · 13 · 14 · 15 · 16
17 · 18 · 19 · 20 · 21 · 22 · 23
24 · 25 · 26 · 27 · 28 · 29 · 30

Zu diesem E-Book

1. KAPITEL.

»SEI ALSO NICHT BETRÜBT, MEIN LIEBES WEIB.«

Die Nacht war dunkel, die zwölfte Stunde nahe; stille war's im ganzen Hause.

In der Stube kniete ein Mann vor einem Kruzifix und betete. Kaum daß die Dunkelheit nur seinen Dämmerumriß sehen ließ. War die Stille des Hauses bisher unheimlich gewesen, so wurde sie nun gespensterhaft, als auch die Wanduhr stehen blieb und so die letzten Laute schwiegen, die bisher vernehmbar waren.

Es klopfte.

Als der Betende kein Zeichen gab, daß er's vernommen habe, klopfte es wieder.

Nun erhob sich der Betende kummervoll, warf seinen Mantel um, hüllte sich durchschauert in denselben, griff nach dem Hut und ging hinaus, das Thor zu öffnen. Drei Männer standen draußen.

»Ich bitt' euch, laßt das Klopfen,« sagte der Herr des Hauses; »weckt mir meine Leute nicht — hier bin ich, den ihr sucht.« Die Männer erwiederten: »Wir müssen Euch verhaften;« traten schweigend auseinander, den Gefangenen in ihre Mitte nehmend und im nächsten Augenblicke ging es vorwärts durch den Hof ins Freie, im Freien nach der Straße, die zum [248] Oberamte führt. Die Stille der Nacht blieb wie zuvor, nur das Schreiten dieser Männer unterbrach sie eine Weile.

Nach einer Stunde Weges kamen sie dem Amte nahe und am Grafenschloß vorüber; dieses war in allen Räumen festlich beleuchtet, bunte Schwärme von Gästen zogen innerhalb der Fenster hin und wieder und Musik erscholl in heiteren Weisen.

Bei diesem Anblick zog der Gefangene seinen Hutschirm tiefer

ins Gesicht, umhüllte sich noch dichter mit dem Mantel und dachte kummervolle Dinge.

Es war Stedtiner, den man hier gefangen nahm.

Um zwei Uhr Morgens ließ der Haushahn seine Wecktrompete hören; um drei Uhr standen Knecht und Mägde auf und sorgten, halb Gebet, halb Schlaf, für ihre anvertrauten Thiere; mit der Morgendämmerung kam auch die Stedtinerin zum Vorschein, hob die Kinder aus den Betten, heizte ein und fragte ganz erschrocken durch das Haus, wer ihren Mann gesehen habe? Niemand hatte ihn gesehen noch gehört. Da fand sie einen Brief, der mitten auf dem Ecktisch lag; drin stand in Kürze Folgendes:

»Mein liebes Weib ich bin heute Nacht verhaftet worden; du weißt, daß jetzt kein Engel vor solchem Schicksale sicher wäre. Ich habe Nichts verbrochen. Ich verlaß mich auf den Herrn, der über Alle wacht. Es gibt jetzt viele Leute, die vom Spioniren leben. Hören und sehen sie Nichts von braven Leuten, so müssen sie erfinden und erlügen, was sie gerne sehen und hören möchten. Sei also nicht betrübt, mein liebes Weib ich hoff' zu Gott, es währt nicht lange, so bin ich wieder daheim bei dir und unsern Kindern.«

[249] Als die Stedtinerin dies gelesen hatte, wankten ihre Kniee, sie verhüllte ihr Gesicht, saß tief bekümmert nieder und weinte bitterlich. Das herbeigeeilte Hausgesinde wurde bleich vor Wehmuth und die Kinder schrieen jammernd nach dem Vater. Bald war es durch das Dorf bekannt, Stedtiner sei verhaftet. Grimm, Kummer, Mißtrauen gegen seinen Nächsten griff in allen Herzen mehr als jemals Raum; alles heitere Winterleben erlag den Sorgen und dem allgemeinen Schrecken.

* * *

2. KAPITEL.

STURM. GOTTESDIENST. EIN WINK.

Der Sonntag nach der Verhaftung Stedtiner's war ein unheimlicher Tag. Thauwetter hatte den Schnee von Bäumen, Straßen und Feldern weggezehrt und nun erhoben sich laue Südwest-Stürme von solcher Gewalt, daß es selbst dem kräftigsten Wanderer nicht möglich wurde, ihnen nur eine halbe Stunde lang ohne Ermattung entgegen zu schreiten. Pfeilschnell schossen die Wolken am Himmel dahin. Ihre grauen Schatten verdüsterten Luft und Erde. Dumpf erbrausend schüttelten sich die kahlen Wälder; die schweren Tannenäste fochten dröhnend mit den Winden. Die Männer, welche nach der Kirche sturmentgegen wandern mußten, hatten schwer zu kämpfen, um nur ihre Hüte auf den Köpfen zu erhalten, die Mäntel flogen weitaus hinter ihnen, ein Spiel der tobenden Lüfte. Wenn zwei Wanderer neben einander gingen und sprachen, so nahm ihnen [250] der Sturm die Worte schnell und spurlos von den Lippen weg und trug sie fort, so daß die Redenden selber sich nicht hören konnten, daß man wohl aber eine gute Strecke hinter ihnen das Gespräch verstand. So sagte z. B. der Hälmer zu seinem Nebenmanne Welser einmal: »Die Allmerfelder gehen vorm Wind her und werden heut in die Kirche gejagt;« Welser verstand die Worte nicht und gab auch keine Antwort, dagegen antwortete der alte Hoofer, der hinterher kam: »Uns aber stemmt der Wind ein Dutzend Fäuste an die Brust, als wär ihm unser Kirchengang ein Aerger;« zehn Schritte hinter ihm erwiederte der Bohmann: »Drum halt ich auch das Treiben in der Luft für Höllenwerk.« Müde, verstimmt, mit brennenden Gesichtern kamen die Kirchengänger in der Kirche an. Jetzt wäre es von der besten Wirkung gewesen, wenn

man von der Kanzel etwas Beseligendes vernommen hätte; das Christenthum ist so reich an Kraft und Tröstung, und in Zeiten, wo es von allen Seiten stürmt und nachtet im Leben, gerade da sollte es den Schwankenden eine Säule, den Irrenden eine Freundeshand und den Verdüsterten ein Licht der Freude und Aufklärung werden. Wie ganz anders wird es meistens verstanden und ausgeübt! Wenn der Pater Breuner heute statt zu versöhnen, zu erleuchten, zu erheben, die Gemeinde mit Vorwürfen, Drohungen, Strafen, Verdammungen überhagelte, so daß von einer Beseligung für die Gegenwart und von einer Hoffnung für zukünftige Erleichterung bei Niemand eine Rede sein konnte: was erreichte der Prediger da? Der Peter Habel aus Wulfingen, der immer an der Kirchenthüre stand und gerne Anlaß nahm, die Predigt los [251] zu werden, sagte bei diesem Höllenwetter von der Kanzel: »Da hat's den Anschein von keinem Seligwerden. Muß es sein und sind wir appart verloren, so will ich bei Zeiten noch ins Wirthshaus und mir einen Rausch holen, wie die Christenheit noch keinen gesehen hat.« Er schlich hinaus und marsch dem »goldenen Engel« zu. Der alte Hoofer, der in einer der vordersten Bänke saß, blickte dem Priester mit einem unvergleichlichen Lächeln ins Gesicht und dachte: »Geh, geh; sei dasiger! Rechnest du auf deine Salb' und Weihe? Die hat dir Wind und Regen lang' herabgewaschen. Muß Alles in die Verfluchung hinein, die Hand darauf, du wirst voran zur Hölle fahren.« Während Solches in der Kirche geschah, tobte der Sturm von Außen an Thurm und Wänden herum. Die Kirchenfenster zitterten. Durchschauert sah die Gemeinde zu Boden. Vater Hälmer saß in der hintersten Kirchenbank und blickte in wunderlicher Stimmung auf die Zeilen seines Gebetbuchs, ohne zu lesen. Jetzt klopfte ihn eine Hand leise auf die Schulter, er blickte um, der Wirth aus Jägersheim stand hinter ihm.

»Hälmer« sagte dieser vorgebeugt und leise, »kommt heraus, ich muß Euch Etwas sagen.« Draußen fuhr er fort: »Hälmer ich sorg', man wird Euch heute Nacht verhaften wollen.«

Hälmer wurde blaß; doch erwiederte er schnell: »Wenn's

wirklich so ist — verbrochen hab' ich Nichts — ich muß es kommen lassen, wenn es kommt.«

Der Wirth von Jägersheim fuhr fort: »Eben sind drei Häscher drüben ins Wirthshaus getreten; sie sind über Neudorf hergekommen. Da hat mich mein Weg just einige Schritte hin[252]terher geführt, der Sturm treibt mir ihre Worte zu und so hör' ich, daß es auf Euch abgesehen ist. Die Häscher wollen bis heute Nacht im Wirthshaus bleiben und Euch dann holen.«

Schwermuth schien den Hälmer einen Augenblick zu beugen. Dann faßte ihn eine tiefe Bewegung. »Wirth,« sagte er, indem er demselben lebhaft die Hand drückte, »ich muß Euch danken für die schlimme Nachricht, es ist gut, wenn man sich selbst und sein Haus vorerst in Ordnung bringen kann. Heute Nacht, meint Ihr? Nun gut. O sagt, ihr geht doch graden Wegs von hier aus heim?« Der Wirth bejahte; Hälmer fuhr fort: »da müßt Ihr ja willig oder nicht an meinem Haus vorüber. Wolltet Ihr meinem Weib vermelden, daß sie mich ums Abendläuten erst daheim erwarten könne?« Der Wirth erwiederte: »Recht gern; wo aber wollt Ihr hin?« Hälmer: »Ich bitt Euch, laßt mich ganz darüber schweigen; schweigt auch Ihr von dem, was Ihr schon wißt.« Sie gaben sich bewegt die Hände und sprachen weiter keine Sylbe mehr. Der Wirth ging seinen Weg nach Angern, Hälmer schritt der Straße zu, die nach Küßüben führt.

* * *

[252]

3. KAPITEL.

EIN SCHWERER GANG.

Indessen war der Sturm noch heftiger geworden, raste an den Mauern der Gebäude, tos'te durch die Wälder, warf Kamine herab und wühlte in den Dächern der Häuser.

[253] Als Hälmer über die Höhe bei Lohden trachtete, riß der Sturm vor seinen Augen die vielhundertjährige Eiche nieder, welche den Rücken der Höhe aus alter Zeit her majestätisch geziert hatte. Mit Aechzen und Gekrach hinstürzend und mit seinen gewaltigen Wurzeln die Erde weitaushöhlend lag nun der königliche Baumgreis da, zersplittert und zerspalten: ein neues Weh für Hälmer's Seele; eine Erinnerungssäule schöner Kinderjahre war ihm mit diesem ehrwürdigen Baume niedergebrochen.

Dieser Anblick brachte den schwermüthigen Aufruhr seiner Seele zum Ausbruch.

Frei auf der höchsten Stelle der Höhe stehend zog er den Hut vom Haupt und hob ihn gegen Himmel; weithin von den Schultern flatterte sein Mantel und in seinem Haare wühlten die Winde.

»Sturm Gottes!« rief er, »brich und verweh' auch uns! Von dir weiß man, daß du dich legt, wenn du dein Opfer hast, es folget Sonnenschein und Regen. Aber wenn es mit uns fortgeht wie bis nun, die Regierer Alles sind und treiben, was sie wollen, dann werden wir gebrochen und verschont, zu Tode gehetzt und doch nicht todt geschlagen. Das ist ärger als auf einmal hin sein und von Allem nichts mehr wissen.«

Die große Aufregung seiner Seele machte ihn gänzlich unempfindlich gegen die Beschwerden seiner Wanderung; es war drei Uhr nach Mittag, als er in Küßüben eintrat.

* * *

[254]

4. KAPITEL.

EIN HAUS DES GUTEN RATHES.

In Friedländer's Hause war eben eine Anzahl Männer heimlich versammelt. Sie waren theils aus freiem Antriebe hergekommen, um sich Friedländer's Rath zu holen, theils waren sie von diesem gerufen worden, um ihnen manches Wichtige zu eröffnen. Friedländer, in ländliche Tracht mit grauer Steirerjacke gekleidet, saß nun mitten unter diesen Männern und hatte eben eine Liste Namen abgelesen, deren Verhaftung er vorherverkündete. Mehrere von den Männern der Liste waren gegenwärtig; die Eröffnung machte tiefen Eindruck. »Und damit ihr seht, daß ich ganz gewiß von euerer Verhaftung weiß,« bemerkte der Friedländer schließlich, »so will ich euch noch sagen, daß man heute Nacht den Hälmer holen wird, sein Name ist der erste auf der Liste.« Es klopfte. Die Männer gingen lebhaft durcheinander.

Friedländer stand auf, ermahnte, daß man ruhig bleiben möge und trat dann an die Thür.

Als er aufschloß und Hälmer hereintreten sah, erschrack er und rief: »Wahrlich, Hälmer, Euch hab' ich nicht bei mir erwartet! Ihr seid ums Himmels willen doch nicht auf der Flucht?«

Hälmer erwiederte: »Wie, Friedländer, weil ich von Sturm und Herzweh' so kläglich zugerichtet komme?

»Nicht das,« antwortete der Friedländer, »sondern weil Ihr heute doch verhaftet werden sollt!«

[255] Hälmer konnte sein großes Erstaunen nicht verbergen: »Wie? rief er, »so wißt Ihr's schon? Ich selbst habe eben erst in der Kirche einen Wink erhalten und bin trotz Sturm und Wetter hier, daß ihr mir Euern Rath ertheilet. Friedländer, wenn Ihr uns in

dieser Noth verlaßt, so sind wir unserm Zorn alleine anvertraut und mehr als ganz verlassen. Was soll ich thun? Was sollen wir beschließen? Wie bringen wir die Pein von uns und unsern Kindern? Ich geh' nicht eher, bis Ihr mir sagt, was Ihr mir rathen wollet?«

Der Friedländer blieb ruhig und ernsthaft vor ihm stehen und sagte dann: »Nun, Hälmer, wenn Ihr bei Sturm und Wetter zu mir gekommen seid, um meinen Rath zu hören, so müßt Ihr doch auf meinen Rath auch etwas geben, sei er bitter, sei er angenehm. Wollt Ihr mir vertrauen, was ich Euch auch rathen möge?« Hälmer: »Der Friedländer ist immer ohne Falsch gewesen; Ihr mögt mir rathen, wie Ihr wollt, ich werde dankbar folgen.« Friedländer: »Dann setzt Euch, ruht, und diesen frischen Becher Wein verkostet, damit Ihr meinen Rath mit Fassung höret, er wird Euch nicht erfreulich scheinen. Daß ich's nur gleich bekenne: Hälmer, stehenden Fußes müßt Ihr wieder heim; Ihr müßt Euch ohne Widersträuben dem Gefängniß übergeben. Wahrscheinlich werden die Häscher Euch um Mitternacht erst holen; macht Anstalt, daß die Haft so still als möglich vorgenommen werde. Daher müßt Ihr vor allen Dingen Weib und Kind und Hausgesinde früh zu Bette schaffen und etwa nur Euern Oberknecht in das Geheimniß ziehen, daß er morgen Eure Haft, wenn sie schon geschehen ist, verbreite. Das ist mein Rath. [256] Er wird Euch wohl betrüben, allein Ihr glaubt mir wohl, daß es der beste ist, den ich Euch geben kann. Freunde! Nachbarn! Noch kann ich euch mein ganzes Herz nicht offenbaren, was ich denke, was ich weiß und was ich für euch leide. Vertraut mir fernerhin und glaubt das Eine: ihr duldet nicht mehr lange, der Friedländer meint es gut mit euch. Hälmer, ich lasse Euch mein Wägelchen bespannen, Ihr sollt Euch nicht zu müde laufen, denn Ihr müßt zur Abenddämmerung zu Hause sein.«

Man merkte aus der Stimme des Redners, daß er tief ergriffen sei. Die Männer blieben eine Weile stille sitzen und blickten vor sich nieder, dann erhoben sie sich, Einer nach dem Andern, und reichten schweigend ihre Hände hin. Friedländer drückte sie ihnen ernsthaft

und fügte seinen Worten noch hinzu: »Ich hoffe, ihr habt mich verstanden und folgt mir eures Heiles wegen.« Die Männer sagten »Ja« und nahmen ihre Hüte. Es wurde noch ein Becher Wein herumgereicht und manches Herz fing an, in Etwas heiterer zu schlagen.

Als angespannt war und Friedländer's Gustav, ein achtzehnjähriger blühender Bursch in Bauerntracht selbst erschien, um sich als Hälmer's Kutscher anzubieten, da wollte sich dieser gewaltig sträuben, die Ehre anzunehmen. Aber Friedländer reichte ihm den frischgefüllten Becher hin und sagte: »Trinkt auf bessere Zeiten und laßt das Kindischthun.« Hälmer trank noch einmal und fuhr dann mit trüber Ergebung in sein Schicksal heim.

Er kam früh genug nach Hause, um vor seiner Verhaftung noch die nöthigen Anstalten zu treffen. Er befolgte Friedländer's Rath und zog nur seinen Oberknecht ins Vertrauen; der sollte [257] erst nächsten Morgen seine Verhaftung melden. Arglos gingen daher Hälmer's Weib und Kinder schlafen. Um Mitternacht kamen die Häscher wirklich und nahmen den Hälmer in ähnlicher Weise gefangen, wie einige Tage früher den Stedtiner …

* * *

[257]

5. KAPITEL.

EIN BLICK NACH SÜDEN.

Das war geschehen in einer Nacht des Februar 1848; zu jener Zeit also, wo es sich in Italien bereits wie Meeresbrausen hören ließ und mit einem Male ans Tageslicht zu brechen drohte mit der Allmacht eines ganzen Volkes gegen Fremdherrschaft und Tyrannei. Schon war Neapel aus Sicilien geschlagen; bleich saßen alle Fürsten auf den Thronen. Das Maß der Sünden der Regierungen war voll. Am tiefsten fast erbebte die in Wien. Hier saß die feine, still unheimliche, bösartig-kluge, sündergraue Diplomatenspinne Metternich mit seinem Anhange tief vernarbt und eingenistet und spann noch seine Polizeigewebe über Oesterreich, Italien und Deutschland. Die Wünsche der Völker sollten ihm nur zappelnde Alltagsfliegen in seinem Spinnennetze sein. Das wußte er: sein morscher Staatsbau müsse wanken, stürzen, wenn auch nur an Eine Säule der Völkersturm zu heftig fassen würde. Gleich jenem pfiffigen Minister Frankreichs, der sich kurz vor seinem Tode noch geschminkt in offner Sänfte ins Freie tragen ließ, um Glauben an seine Kraft und glückliche Gesundheit zu erwecken, schien Metternich nie heiterer als jetzt gelebt zu [258] haben; wie Jupiter im Lächeln Meister, suchte er durch äußere Freudigkeit die Welt zu täuschen über seine tiefe Seelenpein und nagende Sorgen; die Festlichkeiten erloschen in seinem Hause nicht mehr, indessen er draußen die bewaffneten Völker in Bewegung kommen ließ: Heersäulen zu Fuß, zu Pferde, mit Kanonen und Pulverwagen stiegen nach den Ebenen Mailands nieder; in immer neuen bestürzten Zügen folgten Regimenter auf Regimenter aus Norden und Nordosten, und ganze Gliederreihen aus der Kriegerkette der

Grenzer wurden rasselnd dem großen Heerbanne nachgezogen gegen die Regungen Italiens. Mit banger Stille, ein leises Hoffen neben heftigen Befürchtungen im Herzen, sahen noch die Völker Oesterreichs den jungen Unternehmungen entgegen; die Thatensaat am Po konnte leicht auch Früchte tragen an der Donau. Aber vermessen schien noch jede solche Hoffnung, gefährlich jede Sympathie, tödtlich die unverhehlte Lust, sich ritterlich dem Aufschwung in der Heimat anzubieten. Heerschaaren von Beamten, Woldienern und Spionen wimmelten mit aufgefrischter Treue zu des Meisters Füßen, und es schien dem letzten derselben nicht genug gethan, wenn man den Eifer des Herrn nicht weiter trieb, als er's verlangte. So stand es in Oesterreich, als sich in einer westlichen Provinz desselben das zutrug, was wir erzählen.

* * *

[258]

6. KAPITEL.

DIE WACHSENDE BEDRÄNGNISS.

Friedländer hatte Recht; mit Hälmer's Verhaftung war das Uebel noch bei Weitem nicht zu Ende. Die Verhaftungen dauerten [259] fort. Es wurden in kurzer Zeit darauf nacheinander vier weitere ehrenwerthe Männer ins Gefängniß abgeführt. Und warum? Weil eines Abends ein Korbflechter aus dem Nachbarstaat im Wirthshaus zum »goldenen Engel« allerlei unzufriedene Worte fallen ließ, die ihm Niemand verwehren konnte, in die aber bedachtsam Niemand einstimmte, weil man wußte, daß es dem Amte nicht selten beikam, die Hausirer und andere Wandermenschen als Aufwiegler und Spione zugleich zu gewinnen. Das bisher ängstlich gedrückte Gemüth des Volkes fing an zu wogen. Ohne sich's gerade ausdrücklich zu sagen, ging doch eine leise und tiefe Verständigung der Herzen durch die Gegend: daß ein solcher Zustand nicht lange mehr zu tragen sei. Ein Umstand kam hinzu, der die Sache nicht wenig verschlimmerte.

Denn eines Tages sah man den Pater Breuner mit großer Hast zum gräflichen Rathe Wilfing eilen und nach einer Stunde sehr geheimer Unterredung heiteren Angesichts von dannen gehen.

Zwei Tage darauf war ein Leichenbegängniß. Der lustige Peter Habel aus Wulfingen hatte das Unglück gehabt, sich wieder zu berauschen und auf dem nächtlichen Heimwege den Tod zu finden. An der ziemlich tiefen Stelle eines Baches hatte er, weil er den Weg nicht finden konnte, einen Sprung versucht, der nicht bis ans Ufer drüben reichte; er fiel mitten in das klagende Gewässer, sank unter und ertrank. Andern Morgens fand man seine Leiche auf einer seichten Uferstelle und brachte sie den Seinen heim. Es war ein

großer Jammer um den Mann, der ungeachtet manches Fehlers doch im Ganzen ein liebenswerther Nachbar war. Wie geneigt ihm viele Menschen [260] waren, das bezeugte die zahlreiche Begleitung, welche sich zu seinem Leichenzug eingefunden hatte; sein Haus und der große Vorhof wimmelten von Menschen und noch immer zogen ganze Schaaren auf allen Wegen heran. Allein im Augenblicke, als der Priester erwartet wurde, erschien ein Bote, welcher rund heraus eröffnete, man möge die Leiche hinführen und begraben, wohin man wolle, einem Verdammten, der ohne Abendmahl gestorben, könne man weder die kirchlichen Ceremonien angedeihen lassen, noch könne zugegeben werden, daß er im geweihten Boden eines Friedhofs eine Ruhestätte finde. Habel's Weib und Kinder schrien laut vor Schmerz bei dieser Nachricht und umringten trostlos die so mißhandelte Leiche des Gatten und Vaters. Der Eindruck auf alle Versammelten war nicht viel geringer. Den Männern stieg eine dunkelrothe Zorngluth auf die Wangen; jetzt war der geheimnißvolle Gang zum gräflichen Rathe enträthselt: der Priester hatte bei dem Polizeistaat Vollmacht haben wollen und bekommen, in dieser Sache nach Belieben zu verfahren. Einige der entschlossensten Männer machten sich nun auf und begaben sich stehenden Fußes zu Breuner, um ihn von einem so peinvoll-barbarischen Verfahren abzubringen; umsonst. Er empfing sie lächelnd, aber wüthigen Auges. Im Zimmer wie ein Leopard im Eisenkäfig auf- und niedergehend gab er auf Alles abschlägige Antworten. Die Männer entfernten sich mit durchwühlten Gemüthern unverrichteter Sache. Das um die unselige Leiche versammelte Volk schien rasend werden und in blinder Wuth losfahren zu wollen; es umschwärmte einige Zeit den Pfarrhof, drang hierauf ein, um den Priester zu seiner Pflicht [261] zu zwingen; er war fort; da erbrach man die Friedhofthore, warf mit eigenen Händen ein Grab auf und senkte unter Beten, Weinen und Reden die Leiche des Verstorbenen hinein. Vier Gemeinden gaben sich das Wort, auf diesem Grab einen Denkstein zu errichten, wie man in der Gegend keinen zweiten aufzuweisen habe.

Jetzt rollte die Lawine heimlicher Empörung unaufhaltsam weiter; mancher friedliche Gedanke, der sonst sicher und stämmig dastand gegen übereilte Stürme des Gemüthes, wurde umgebrochen und entwurzelt und ließ der dumpfen Wuth der Herzen freien Lauf.

Eine Untersuchung über die Störung der öffentlichen Ruhe bei Habels Leichenbegängniß blieb nicht aus und wurde unter tausend Peinlichkeiten fortgesetzt. Das Volk mußte natürlich wieder Unrecht haben und einige Verhaftungen vermehrten die vorhergegangenen. Um diese Zeit war es unter Anderem auffallend geworden, daß einzelne Soldaten in der Gegend häufiger als je die Schenken besuchten und es an ehrenrührigen Aeußerungen nicht fehlen ließen, andererseits hörte man die Klagen immer häufiger, daß das Volk beim Amte täglich ausgesucht roher behandelt wurde. Da kam es, man wußte nicht, woher: daß es eines Tages wie durch die Luft getragen von Mund zu Munde durch die Dörfer ging, am nächsten Mittwoch solle ein Volksaufstand erfolgen, und beim Amte, schien es, war man auch nicht zweifelhaft, daß es so kommen würde.

* * *

[262]

7. KAPITEL.

WIE MAN RÜSTET UND EIN TREFFEN SUCHT.

Manches Herz pochte in ungewissen Schauern, mancher wackere Hausvater setzte in Gegenwart seines weinenden Weibes sein Testament auf und sagte am Schluß desselben: »Wer kein Schelm ist und ein Herz hat für die Seinen, darf sich seines Leibes nicht sichern; es geht Alle an, drum muß sich Jeder stellen.« In der Nacht vor Mittwoch ging es beim Amt und im »schwarzen Cabinet« des gräflichen Schlosses sehr geheimnißvoll und rührig zu; man wollte den Kreishauptmann und einen noch größeren Herrn aus der Hauptstadt ankommen gesehen haben. Eine halbe Schwadron Dragoner war in und um den großen Vorhof des gräflichen Schlosses bereit, augenblicklich aufzusitzen. Unheimliche Wachtfeuer brannten hier und dort, am Schloßthore standen zwei Kanonen. Wachtposten ritten streckenweise nach allen Richtungen hin und wieder; Gesindel aller Art war aufgeboten, um horchend durch die Dörfer zu schleichen und Rapport zu bringen, welche böse Zeichen vielleicht diese Nacht schon den nahen Sturm ankündeten. Selbst alle Vagabunden, die man in Verhaft gehalten hatte, ließ man frei und benützte sie gegen reichliche Bezahlung als Spione. Einer von diesen brachte in der Nacht um 1 Uhr die Kunde, im Hause des Friedländers gehe es sehr lebendig und verdächtig her, es dränge und summe dort wie in einem Bienenstocke, geheimnißvolle Gestalten, die Hüte tief in die Augen gedrückt, Bauern mit Stangen, Heugabeln und Aexten bewaffnet ziehen aus und ein; bei dieser [263] Nachricht wurde der Rath Wilfing bleich vor Freude, belohnte dem Spion die Nachricht mit einem Dukaten und ging lebhaft auf und nieder. Er sprach es zwar nicht aus, aber er

dachte es sich: Nun, Friedländer, hast du dir die Todeswunde geschlagen und ich will ein Arzt sein, der dich vollends zu Grunde richtet. Dann eilte er an den Schreibtisch, um die Depesche, ein Meisterstück polizeilicher Lügenkünste und Uebertreibungen, durch ein so wichtiges Moment zu bereichern. Ein Geheimschreiber copirte sogleich jede Fortsetzung dreimal, damit es nach verschiedenen Richtungen zugleich abgehen könne. Unter solchen Vorgängen im gräflichen Schlosse und immer neuen Berichterstattungen über äußerst bedenkliche Vorzeichen in den Dörfern graute endlich der Morgen, dem so viele Herzen entgegen bangten. Rath Wilfing hatte die Anordnung getroffen, daß gleich am Morgen, also bei lichtem Tage, was bisher nie geschehen war, wieder eine Verhaftung vorgenommen werde, und zwar an einem sehr beliebten Manne der Gegend. Daß diese Verhaftung vorgenommen würde, das hatte er schon früher durch die Ortschaften in Umlauf bringen lassen. Dadurch hoffte er den Aufstand so schnell als möglich hervorzulocken und auf einen Punkt zu führen, der dem Amte nahe und einem militärischen Angriff besonders günstig werden mußte. Denn er zweifelte gar nicht, daß es die erste That der Verschworenen sein würde, den Anton Walldorfer um keinen Preis verhaften zu lassen. Außer der halben Schwadron Dragoner waren indessen auch noch einige Abtheilungen Infanterie herbeigezogen worden, die als Sturmcolonnen nach allen Richtungen des Gebirges verwendet werden [264] sollten. Gegen neun Uhr Morgens sprengte ein Mann in zerlumpten Kleidern auf einem hagern Bauerngaul ohne Zaum und Sattel vor den gräflichen Schloßhof und rief wie besessen: »Es ist los! Alles ist im Aufruhr! Bei Küßüben kann man nicht mehr über das Gebirg vor Bauernschwärmen! In Lautern wollen sie den Walldorfer nicht verhaften lassen! Man will sengen und brennen und nach dem Schlosse ziehen!« Gleich hinter ihm fuhr ein Mann auf einem Wägelchen vorüber, der verschiedene andere, nicht minder gefährliche Gerüchte brachte; ähnliche Dinge wurden den reitenden Posten gesagt, welche nun lebhaft im Schlosse ab und zu

ritten. Der Befehl, aufzusitzen, ließ nicht auf sich warten. Im weitläufigen Schloßhofe stiegen und brausten die Pferde; es klirrten die Säbel und hallten die Commandoworte; es ging sehr bunt und gewaltig durcheinander, bis man in Reih und Glied dastand und vier Mann hoch durch das Thor auf die Heerstraße herausritt, wo man sich in kleine Colonnen theilte, um nach verschiedenen Richtungen das berechnete Manöver auszuführen. Zum Schutze des Schlosses blieb eine Compagnie Infanterie und ein Trupp Dragoner zurück. Der Himmel war schon seit frühem Morgen dicht mit Wolken bedeckt und jetzt fing es zu schneien an, wie es wohl noch nie gesehen worden war. Die Wanderer auf freier Straße schien es binnen Kurzem bis an den Hals verschütten zu wollen. Nichts desto weniger ließen sich Reiter und Fußvolk nicht beirren, ihre militärische Operation auszuführen, sondern schoben sich wie fußlose Schneemänner, so schnell es eben ging, nach bestimmten Richtungen weiter. Das Unwetter hatte nur so viel ändern können, [265] daß sich auch die Infanterie-Abtheilungen gezwungen sahen, neben der Reiterei auf der breiten Heerstraße zu bleiben, anstatt, wie beschlossen war, auf den früher gangbaren Gebirgswegen zwischen Lautern und Küßüben die Gegend abzusperren. Den ersten Feind erwartete man in den Waldungen von Lautern. Wie erstaunte man aber, als die vorgeschobenen Plänkler, ohne einen Schuß zu thun, die Wäldchen besetzten und die nachrückenden Colonnen die ganze Waldung, ohne einen feindlichen Mann zu sehen, in Besitz nahmen und passirten. Gegen Mittag waren alle Höhen und wichtigen Punkte um Lautern, den vermeintlichen Herd des Aufruhrs, ebenfalls ohne Widerstand besetzt und das Erstaunen erreichte den Gipfel, als nun auch der Anton Walldorfer von drei Gerichtsdienern gefangen dahergebracht wurde, allem Anscheine nach so friedlich als möglich. Auf die Frage, ob es in Lautern Widerstand gegeben habe und ob sich dort ein Theil der Aufständischen zu halten suche, gaben die Gerichtsdiener zur Antwort: nicht Einen Mann Aufständischer hätten sie dort gesehen und nicht der mindeste Widerstand habe bei Walldorfer's

Verhaftung Statt gefunden; im Gegentheile wäre ihnen aufgefallen, wie heiter man in Lautern der Verhaftung Walldorfer's zugesehen habe; anstatt zu lärmen und zu schimpfen wären die Dorfbewohner überall mit lachenden Mienen herzugekommen und hätten gesagt: »Ade, ade Walldorfer, es kann Euch Nichts geschehen, in acht Tagen lassen wir uns Alle einsperren, was Allen geschieht, das geschieht doch Keinem Selbst!« Walldorfer's Weib und Kinder hätten munter und gefaßt geschienen. Der Dragoneroffizier, ein Deutscher aus Eger Namens [266] Roßbacher, erröthete sichtbar bei dieser Nachricht, ließ die Häscher mit ihrem Gefangenen passiren und befahl den Rückzug nach der Waldung; auf den befehlenden Major schien die Nachricht nicht die beschämend peinliche Wirkung wie auf den Lieutenant zu machen, denn er befahl, anstatt des stillen Abzuges seiner Leute nach dem Hauptquartiere, die Formirung drohender Colonnen, welche durch die Ortschaften marschiren sollten, um durch solche Entfaltung augenscheinlicher Gewalt das Volk gehörig einzuschüchtern. Die Sache schien auch nicht ohne Eindruck zu geschehen. Allein ein wunderbares Ereigniß noch am selben Tage zeigte, von welcher Art und wie vorübergehend der ganze Eindruck eigentlich gewesen war. Denn kaum war alles Militär aus den Dörfern wieder abmarschirt, so wurden alle Dorfbewohner wie auf ein gegebenes Zeichen, durch lustiges Getöse aus den Häusern gelockt und überall durch ein lustiges Maskenspiel nicht wenig unterhalten. Die Maskerade bestand aus drei höckerigen Gestalten in Häscheruniformen, mit langen, versoffenen Nasen und greulich bemalten Gesichtern. Sie hatten einen maskirten Bauer als Gefangenen in ihrer Mitte, der sich ununterbrochen mit lustigen Bocksprüngen drehte und die hinkenden Häscher, die vergebens ihre verrosteten Hirschfänger zu ziehen suchten, mit klatschenden Ohrfeigen traktirte. Die herbeiströmenden Zuschauer wußten sich vor Vergnügen und Gelächter nicht zu fassen. Die Jugend sprang jubelnd nach dem Takte einer alten Gemeindetrommel und einer mißtönenden Pfeife, die hinter dem Maskenzuge Dorf auf und ab gar lärmend gespielt

wurden. So mochte die ganze Geschichte eine halbe Stunde gedauert haben, als bei [267] einbrechender Nacht die Masken plötzlich wie verblasen hinter den Häusern verschwanden, so daß Niemand errathen konnte, ob die Verkappten Fremde oder Einheimische gewesen waren.

* * *

8. KAPITEL.

ZWEI HÖFLICHE BOTSCHAFTEN.

Als der gräfliche Rath Wilfing außer den unerwünschten Militärberichten auch noch die Kunde von den Maskeraden erhielt, da saß er beinahe eine halbe Stunde sprachlos da und bemühte sich vergebens, sein feines Lächeln wie gewöhnlich zu behaupten.

Das Schlimmste aber stand noch aus.

Vom Friedländer kam jetzt ein Bote an, welcher meldete: »wie sein Herr am Dienstag Abend unerwartet Kunde erhalten habe, daß in seinem Waldbezirke ein Wolf gesehen worden sei, den zu fällen *er die ganze Nacht Vorbereitungen getroffen habe*; ohne zu ahnen, daß Mittwochs so große Militäroperationen von den Behörden in der Gegend beliebt werden dürften, habe er daher am Mittwoch mit dem ersten Morgengrauen in Gemeinschaft großer Jagdliebhaber und *seltsam bewaffneter* Bauern (die Manchem als unheimliche Gestalten erscheinen mochten) die Jagd begonnen, und wenn er auch nicht so glücklich gewesen, den Wolf zu fangen oder zu erlegen, so sei doch sein lieber Jagdgefährte, Gutsbesitzer Jeneveldt, so glücklich gewesen, einen wunderschönen Hirsch zu fällen, den er sich erlaube, mit freundlichem Gruße zu übersenden. Dies [268] lasse er vermelden, *um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen*. Uebrigens wünschte er in Zukunft einen Wink zu erhalten, so oft *wegen amtlicher Rücksichten* größere Jagdzüge, besonders *in Gemeinschaft mit so abenteuerlich bewaffneten Bauern, Anlaß zu höheren Mißbilligungen* geben sollten.« Rath Wilfing empfand jedes Wort dieser beziehungsvollen Botschaft wie einen Messerstich und ließ daher den Boten warten, bis er sich gesammelt hatte, um eine Antwort zu ersinnen, die nicht minder fein und

harmlos scheinen sollte. Und es gelang ihm wahrlich gut genug.

Denn Wilfing »dankte vor Allem *für das freundliche Andenken an die heutige Jagd*« und fügte hinzu, er gebe sich der Hoffnung hin, *den Wolf recht bald erlegt zu sehen, bevor er dem armen Volk Unheil bringe*; sonst aber hätte des Friedländer's Jagdaufzug *höchstens nur einen Augenblick vielleicht*, doch auch nicht länger mißverstanden werden können, denn sein loyaler Sinn sei ja bekannt und eine Schaar bewaffneter Bauern in *seiner* Nähe gäbe zu Nichts weniger Anlaß, als zu Besorgnissen des Amtes. Er möchte sich also ja nicht beirren lassen künftig in seinen Jägerfreuden, denn auch der wackere Soldat wisse gut genug, den Feind vom Freunde zu scheiden.«

So redeten durch höfliche Sendboten zwei Männer miteinander, die sich haßten wie Feuer und Wasser und die sich heute zu bekämpfen gesucht hatten auf Tod und Leben. Als der Bote den Rath Wilfing verließ, war dieser so erschöpft vor peinlicher [269] Erschütterung, daß er zu Bette mußte; der Friedländer aber empfing den Boten wohlgemuth und heitern Angesichts und dachte sich, als er die Botschaft vernommen hatte: »Ja, ja, auch ich will hoffen, daß der wölfische Verderber zu Grunde gehe, bevor er selbst das Volk zu Grunde richtet!« Und so endete ein Tag, der mit Wetterwolken angefangen hatte und heiteren Himmels in die Arme der Nacht versank.

* * *

[269]

9. KAPITEL.

EINE REDE, WELCHE EINEN AUFRUHR BÄNDIGT.

Aber nun fing auch der Friedländer an, die Folgen einer acht und vierzig Stunden langen Anstrengung zu fühlen.

So wohl ihm der Sieg gelungen war, so schwer hatte es gehalten, ihn zu erringen.

Wir sind es mancherlei Gründen schuldig, in die vorige Nacht zurückzukehren und einige Dinge nachzuholen, welche sich in Friedländer's Hause zugetragen haben, denn wir wissen bisher nur so viel, daß es dort um Mitternacht sehr lebhaft und drohend hergegangen sei, daß unheimliche Gestalten mit Waffen aller Art das Haus durchschwärmten, aber ob das Alles nur Jagdvorkehrungen gewesen, durch welche Friedländer den gräflichen Rath zu täuschen im Sinne hatte oder ob ein Bauernaufruhr allen Ernstes im Zuge war, welchen Friedländer nur abgewendet haben mochte durch allen Aufwand seiner großen Macht über das Gemüth des Volkes: darüber blieben wir im Zweifel.

[270] Nun aber *war* ein Bauernaufruhr jene Nacht im vollen Zuge, Friedländer selbst hatte ihn zum Scheine mächtig angeregt, so daß vom Volke Keiner war, der nicht in Friedländer's Haus gekommen wäre in Erwartung, in den Kampf geführt zu werden. Als aber die einflußreichsten Männer der Gegend angekommen waren, versammelte er sie zu einer heimlichen Besprechung in seiner großen Stube, hieß sie niedersitzen und setzte sich selber mitten unter sie und sprach:

»Freunde! Nachbarn! Ihr seid erschrocken, erzürnt, empört über das, was seit Wochen hier herum geschieht. Die ehrenhaftesten Männer unserer Gegend werden wie Verbrecher eingeführt,

behalten; mit Schrecken sieht und hört man das und kaum weiß Jemand einen Grund dafür, höchstens, daß man hinterher verbreitet: der Verhaftete müsse bei der und der Gelegenheit so und so von Sr. Majestät, dem Kaiser, oder von den Aemtern oder von der Staatsschuld oder von den allzuhohen Steuern, von arger Soldatenpresserei, von ungerechtem Stempelwesen und so weiter gepredigt haben. Seht, ich will euch die Augen öffnen. Eine Regierung, die zu schlecht oder zu dumm ist, als daß sie mit Liebe und guten Gesetzen regieren könnte, die regiert eben mit Haß und Gewalt. Eine solche ist die unsere. Es liegt ihr daran, vom Unterthan Alles zu erhalten, was sie will, allein der Unterthan soll sich bei allem Leid nicht melden und nicht regen. Die Minister, die Beamten, der Adel, der Soldat, die Geistlichkeit treiben, was sie zu ihrem Vortheile wollen und leben im Uebermuth; allein das Volk, das heißt der mittlere Bürger, der fleißige Handwerksmann und der Bauer, [271] die sollen geben und wieder geben, Steuern und Zehent und noch andere Abgaben aller Art und dabei doch stille sein und sich's zur Gnade rechnen, daß man sie erträglich am Leben lasse. Seht, eine schlechte Regierung ist wie ein Mensch mit einem bösen Gewissen; sie ist voll Argwohn, voll Mißtrauen, voll Furcht: und wenn sie auch noch so lustig ist und sich stellt, fest wie ein Fels zu sein und unsern Herrgott zum Freunde zu haben: sie hat doch bei Tag keine Ruhe und bei Nacht keinen Schlaf. Deßhalb schafft sie sich tausend und tausend heimliche Augen und Ohren an, das ist die geheime Polizei, um so recht hinter jeder Unterthanenseele ihren Spion zu haben. Seht nun, wie unsere Regierung ist, so sind auch die meisten in unserm deutschen Reich, in Italien, Spanien und selbst die in Frankreich; einige besser, einige schlechter. Von der russischen, der allerärgsten, will ich gar nicht reden. Nun aber geht jetzt ein wunderbarer Geist durch die Welt, die Völker reiben sich die Augen und schauen verwundert drein, was die Fürsten und ihr Anhang mit ihnen treiben. In Italien hat bereits die große Insel Sicilien ihre Königsherrschaft von Neapel ins Meer geworfen und es fängt an, von einem Ende zum andern zu brausen wie der Sturm

Gottes: »Was Eine Sprache spricht, gehört zusammen, und was dem Volk eine ungerechte Last ist, das muß abgeworfen werden.« Ein Volk trägt's dem andern zu und es stehen große Dinge vor der Thür. Ei seht, da hat nun Italien wie unser liebes, unglückliches deutsches Reich nicht bloß Einen, sondern viele gekrönte Herrn, einheimische und ausländische, und zu den ausländischen gehört nun auch unser Kaiser von Oesterreich. Was [272] trachtet nun vor Allem die Regierung Oesterreichs zu thun? Sie wirft eine Armee, so stark sie dieselbe nur in den übrigen Provinzen entbehren kann, in die italienischen Lande, Lombardei und Venedig, und will Zweierlei erreichen: fürs Erste will sie diese Länder, wie früher, als Eigenthum behalten; fürs Zweite will sie die Freiheiten, welche die Italiener verlangen, mit Gewalt verweigern. Denn merkt wohl! Oesterreich kann nur so regieren, daß es zugleich alle seine Völker unterdrückt oder allen auf einmal die Freiheit gibt. Wollte man den Italienern geben, was sie wollen, um sie zufrieden zu stellen, so müßte man nothgedrungen auch den Deutschen, den Slaven, den Ungarn und so weiter geben, was sie wünschen, wenn nicht auch diese zum Aufstande schreiten sollen. Wie nun unsere Regierung gesonnen ist, das haben wir lange genug erfahren; die ersten Rathgeber des Kaisers wollen jeden Aufstand in Italien und alle Wünsche dort im Keim erdrücken. Ihr könnt denken, daß die Regierung Sorge trägt, alle Länder des Kaisers streng im Zaume zu halten, bis das Unterdrückungswerk in Italien vollbracht sein wird. Angst und Schrecken ist dazu das beste Mittel. Was kann aber mehr beängstigen, als wenn es heißt: gestern ist jener brave Mann der Gegend, heute dieser in Haft genommen worden und warum? Es soll ihm dies und jenes unerlaubte Wort entfallen sein. Dieses Fangen und Verhaften der besten Männer muß eine Wirkung thun im Lande, daß endlich Alles stille und eingeschüchtert wird, seine Noth und Sorge verbeißt und gerne Alles hingibt, Steuern, wie sie gefordert werden; Söhne zu Soldaten, so viel die Regierung will — Alles, um nur den Kummer nicht zu [273] erleben, daß man selber noch der Haft verfalle. Ist es vor wenigen Tagen noch anders hier

gewesen? Sorge, Kummer, Angst, Entsetzen geht von Haus zu Haus; Niemand mehr hält sich für sicher vor Verhaftung und Verrath. Es ist euch endlich zu viel geworden und ihr habt beschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, euch zur Wehr zu stellen. Ich selbst habe euch zuletzt nicht mehr abgeredet, ja ich habe mir den Schein gegeben, als sei mir euer Aufstand auch zuletzt gelegen. Deßhalb seid ihr da; der Aufstand soll noch diese Nacht beginnen. Jetzt Freunde, Nachbarn, muß ich herausrücken mit der offenen Sprache, wie ich gesonnen bin und wie ich euch zu rathen denke. Und da erlaubt ihr mir vor Allem, daß ich euch erzähle, wie ein großer Bauernkrieg im deutschen Reich einst ausgefallen ist und was er gefruchtet hat. Es ist jetzt ungefähr 300 Jahre her, da sind in Schwaben und Franken euere deutschen Väter, die Bauern, auch einmal ins Zeug gefahren und haben einen gewaltigen Aufstand erhoben. Damals ist, wie heute, der laute Ruf nach Freiheit durch die Welt gezogen und die Bedrückungen sind noch viel ärger gewesen als gerade jetzt. Alles, was Bauer hieß und mit ihm leiden mußte, ergriff die Waffen; von Dorf zu Dorf erklang die Sturmglocke; Schlösser und Klöster wurden zerstört und sonst noch grauenvolle Dinge angerichtet. Das war der große Bauernkrieg; tausendmal mehr als ihr haben daran Theil genommen — und was glaubt ihr, haben sie ausgerichtet? Freunde, Nachbarn, jener große Bauernkrieg hat den Bauer nicht aus seinem Elend gerissen, hat ihn vielmehr noch tiefer hineingeworfen. Die Fürsten und der Adel erholten sich wieder, thaten ihre Macht vor[274]sichtig in ein festes Ganze zusammen, schlugen und zerstreuten die Bauern und ließen dann ein Strafgericht hereinbrechen über sie, wie die Welt noch keins gesehen hatte. Die Bauern wurden erschlagen wie schädliche Thiere, und statt ihre Lage zu verbessern, wurde ihre Lage ärger als vordem. Mit Recht erzählt daher ein Deutscher: Erst am Staatskarren ziehen wie ein Stier und das Unglaubliche tragen wie ein Esel, dann losfahren und dreinschlagen wie ein Bär und zuletzt todtgeschlagen werden wie ein Hund — das war das Loos euerer Vorfahren und das ist auch euer Loos, wenn ihr dreinfahrt, ohne

euer Werk erst recht ins Auge zu fassen. Wie viele seid ihr, die wirklich losfahren wollen mit Knitteln und Beilen und Gewehren? Die vielleicht echt und recht Stand halten werden? Gesetzt, ihr seid dreitausend. Wo denkt ihr hin, daß ihr es wagen wollt, einen Strauß zu führen gegen sechs- bis achttausend Mann geübter Soldaten, die mit Kanonen und Bajonnetten herumliegen in Dörfern, Märkten und Städten und nur den Wink erwarten, gegen euch loszubrechen? Glaubt ihr euer Loos verbessert zu haben, wenn man ein Tausend von Euch im Kampfe niederschießt und niedersticht und unter den Andern das Haschen und Fangen erst recht beginnt, so daß die Wenigsten das Tageslicht je wieder erblicken? Nachbarn! Ein Aufstand würde den Aemtern Anlaß geben, euch hinterher als Rebellen zu behandeln, während man euch jetzt nur als zur Unzufriedenheit geneigt behandeln darf.«

Hier erhob sich der Friedländer und sagte mit ernst-bewegter Stimme:

»Kinder, laßt euch eine weise Lehre geben und sagt sie weiter. Niemals bringt es Heil, wenn nur Einzelne oder Wenige [275] etwas mit Gewalt versuchen. Soll Gewalt den Unterdrückten frommen, so muß das ganze Land zugleich beginnen, die Hauptstadt voran mit guten Führern, die andern Städte nach und hinter diesen erst das weite Land. Einzelne Menschen, einzelne Städte, das freie Land sind unterlegen, so oft sie auf sich allein gestützt Gewalt versuchten. Ihr kennt die Menschen nicht. Mit Worten sind die meisten tapfer, aber wenn es gilt, da sucht ihr euern starken Anhang oft vergebens. Wie Viele falten jetzt die Stirn, sitzen euch mit Klagen stets im Ohr, stellen sich so peinlich, als ob sie ihre Hand kaum zähmen könnten, um loszufahren auf die Peiniger des Landes; aber versucht sie in der guten Stunde und ihr werdet ihre Winkelzüge hören; ›je nun, je so‹ wird's heißen, ›es sei nun einmal nicht zu ändern, gefährlich sei gefährlich, es sei denn doch nicht gut zu wagen‹ — und ihr werdet euch verrechnet und umsonst geopfert haben. Lieber höret meinen Rath. Geht nicht mit Blindheit drein. Glaubt mir, daß ich Herzweh' habe, euch Geduld zu rathen bei so viel Druck und Leiden. Ich

wollte der Erste sein, mit Büchse und Seitengewehr euch gegen den Feind zu führen, wenn es mit Sinn und Hoffnung auf erwünschtes Ziel geschehen könnte. Das aber ist nicht, also laßt uns zuseh'n, laßt uns warten. Wien ist die Hauptstadt; Wien muß allererst das Beispiel geben. Sehet zu, was Wien versucht.«

Die Männer standen schweigend herum und sahen zu Boden; die Rede hatte tiefen Eindruck gemacht. Noch gingen die finsteren Wogen ihrer Seelenempörung hoch, aber ein sonniger Friedensbote schwebte besänftigend darüber hin.

[276] Friedländer fügte nun hinzu: »Ich seh', ich habe nicht umsonst geredet. Ihr scheinet einzusehen, mit Gewalt sei altem Leid nicht abgeholfen. Aber gerade weil ich sehe, daß ihr euch so bald in meine Worte findet, muß ich euch mit einem guten Rath erfreuen. Hört! Ihr wißt, Rath Wilfing ist ein Erzfeind eures Standes, ist euer Peiniger jeher gewesen, und was euch gegenwärtig plagt, ist größtentheils sein Werk. Ich weiß recht wohl, was dieser Mann im Schilde führt: er spekulirt mit euerm Unglück auf hohe Aemter und Würden; er will durch das rothe Meer eures Blutes in das gelobte Land einer hohen Stelle gelangen. Mit ihm spekuliren auf ähnliche Dinge noch andere große Schelme, ich nenne euch Einen, es ist Se. Excellenz, euer Graf selber. Mit Kummer muß ich euch sagen: es hat selten Einer sein Ziel verfehlt, der auf Kosten des Volkes den schlechten Regierungen einen großen Gefallen that. Und es wird auch jetzt geschehen, wenn das gelingt, was man mit euch vorhat. Laßt uns dieses hindern, laßt uns diese Ungeheuer strafen.« Und nun theilte Friedländer seinen Plan mit, wie er durch verstellte Anstalten zu einem Aufruhre die pomphaften Gewaltmaßregeln des Rathes Wilfing recht zur Schau hervorlocken und urplötzlich lächerlich zu machen denke. Die großen Gefahren eines Aufruhrs konnten so vermieden und dennoch tiefe Rache an dem ärgsten Peiniger genommen werden.

Nichts liegt dem Volksgemüthe näher als Humor inmitten der wüthendsten Empörung.

Und so griff man denn auch mit beiden Händen die politische

Maskerade auf, von welcher wir gelesen haben. Aber im [277] gräflichen Schlosse fuhr der Erzfeind fort, seine Blitze gegen das Volk zu schmieden. …

* * *

[277]

10. KAPITEL.

EINE AMTSANSPRACHE.

Am nächsten Sonntage war an allen Kirchenthüren gedruckt zu lesen:

»An die lieben, getreuen Unterthanen Sr. Majestät, unsers allergnädigsten Herrn und Kaisers! Eine Rotte Böswilliger hat es im Laufe der vergangenen Woche zu versuchen gewagt, die gutgesinnte Bevölkerung unseres lieben Oberamtsbezirks für hochverrätherische Bestrebungen zu gewinnen und hat diese ihre verbrecherische Absicht zu erreichen gesucht, indem sie durch die boshaftesten Ueberredungen die gebotene Anhänglichkeit an Gesetz und Ordnung untergrub, dem nöthigen Ansehen der Obrigkeit durch die frechsten Verleumdungen Abbruch that und sogar zur äußersten Abscheulichkeit der sogenannten Selbsthülfe gegen das Bestehende fortzureißen strebte. Der gesetzlichen Behörde ist es zwar gelungen, durch Entfaltung schneller und energischer Maßregeln jenen Buben, welche vor dem Aergsten nicht zurückzuschrecken scheinen, ihre schmachvolle Absicht zu vereiteln und sie in das lasterhafte Dunkel ihrer Schlechtigkeit zurückzutreiben; allein wer sollte nicht die Unermüdlichkeit der Bosheit kennen, welche niemals aufhört, im Dunkeln zu schleichen und Ruhe und Ordnung zu stören, bis sie dem allgemeinen Umsturz, dem Morden, Rauben, Plündern, Alles hingeopfert hat oder aber mit [278] Stumpf und Stiel vertilgt ist aus der menschlichen Gesellschaft. Zu diesem Zwecke ist es nöthig, daß sich die große Mehrheit Wohlgesinnter fest zusammenthue und treu dem allerhöchsten Herrscher und dem Recht, sich um die stets wohlmeinenden Bestrebungen der Obrigkeiten schaare, damit es schnell und für immer gelinge, der Schlange der allgemeinen Gefahr

den Kopf zu zertreten, bevor sie den ärmeren Bürger bethört, den reicheren um sein Schwererworbenes gebracht und allen Schrecken und Lastern der Bösen Thür und Thor geöffnet hat. An euch daher, ihr lieben, getreuen Unterthanen, ihr friedfertigen Gemüther und frommen Anhänger der Religion und des Rechts, an euch Alle, die ihr wünscht, daß euere Dächer und Scheuern nicht in Brand gerathen, euere Kinder nicht in unabsehbaren Jammer gestürzt werden, an euch, ihr Landleute, die ihr dem Boden im Schweiß eures Angesichts eure Nahrung abgewinnt, ihr Handwerker, deren Wohlergehen abhängt von der Ruhe und gesetzlichen Ordnung in dem Land, ihr Arbeiter jung und alt, die ihr traurig genug euer armes Dasein hinschleppt und die eine schwarzherzige Rotte Bösewichter auch noch um den letzten Taglohn bringen möchte, an euch Alle insgesammt und sonders wendet sich die warnende Behörde mit ihrem väterlichen Rath: Gehorchet der von Gott und Kaiser eingesetzten Obrigkeit in Allem und in Jedem gerne, erkennet ihre Gerechtigkeit und Milde laut und überall, verkennet ihre gute Absicht auch in ihren Strafen nicht, unterwerft euch ihren Verordnungen mit Ruhe und Ergebung, sie will nur euer Bestes, sie schützt euch, sie sorgt für euere altehrwürdigen Rechte, sie hat es immer gut gemeint mit euch und macht es ferner auch [279] zu ihrer Pflicht, mit strenger Sorgfalt über euch zu wachen; ihr Gewissen und euer Wohl erfordern es. Haltet zur Obrigkeit, die euer Bestes will, aber fliehet die Bosheit, die Verleumdungen, die Treulosigkeit, das Laster, die Verbrechen, den Hochverrath jener kleinen Schaar, welche mit teuflischen Künsten euer Herz bethören und vom Guten wenden will!«

* * *

11. KAPITEL.

DIE NÄCHSTE FOLGE.

Der erste Eindruck, welchen diese amtliche Ansprache hervorbrachte, war eine unbeschreibliche Entrüstung des Volkes.

Es war hier Etwas, das dem Volke nur zu gut bekannt war, so schamlos öffentlich entstellt und mit Erfindungen und Schrecken ausgestattet, daß die Gemüther unwillkürlich sich empörten, bevor sie Zeit gewannen, die Sache näher zu betrachten.

Es dauerte nicht lange, so waren die gedruckten Zettel entweder von den Kirchenthüren gerissen, oder von Riesenschneeballen bedeckt.

Die angedeutete Rotte Böswilliger waren entweder Alle, oder Keiner. Die Flüche, die Drohungen, die Verleumdungen, die Lästerungen der Behörde trafen Jeden, da Jeder oder Keiner gemeint sein konnte. Man hatte es also von Amtswegen gewagt, das Volk im Angesicht des Volkes zu beschimpfen, das Volk mit der Hand des Volkes zu schlagen. So lange nur Eine gläubige Seele der Gegend für wahr annahm, was die Behörde da gedruckt zu sagen wagte, so war kein ehrlicher Mann mehr in [280] der Gegend, Alles Räuber, Mörder, Hochverräther. Das konnte nicht ruhig hingenommen werden. Nach dem Morgengottesdienste war kein Amtsanschlag mehr an den Kirchenthüren und in Unmuth brauste das Volk auf allen Kirchenwegen heim. Allein als man Nachmittags zum Segen in die Kirche kam, fand man überall aufs Neue die Amtsansprache an den Thüren.

Wenn es abgesehen war, durch diesen Anschlag das Volk zu Ueberstürzungen zu reizen, so war das Mittel ganz vortrefflich.

Allein über Mittag hatte sich der erste Zorn des Volkes gelegt

und einem üppigen Humor die Herzen überlassen. Nun riß man die Zettel nicht mehr herunter, sondern stellte sich in heiteren Gruppen dicht um sie zusammen und ließ sie unter witzigen Verhöhnungen mit lauter Stimme stets von Neuem lesen. Auch bedeckte man sie bald mit allerlei Gekritzel; der Eine unterstrich die wunderlichsten Stellen mit Bleistiftzügen, ein Anderer malte eine menschliche Grimasse unter schallendem Gelächter an den Rand; der Leininger schrieb mit großen Haken: »Diktum piktum, scheerminixdrum.« Der Schwegler von Maltern, der immer großen Anlauf nahm, um einen Witz ans Licht zu setzen, wollte einmal etwas Ungewöhnlich-Merkwürdig-Außerordentliches machen und setzte, schon im Voraus lachend, seinen Bleistift an den Rand des Zettels, allein da fiel ihm ganz und gar nichts ein, bis er gestoßen und gedrängt in Eile hinschrieb: »Hahaha!« und sich zurückzog. Gelächter folgte und einige Buben prügelten ihn von dannen.

So nahm die lustige Verhöhnung des Amtserlasses reißenden Fortgang.

[281] Die Furchtsamsten wurden bei dem allgemeinen Uebermuthe kühn. Nach und nach ließ man sich die Schmähungen der amtlichen Anklage wenig mehr kümmern und las mehr jene Stellen heraus, welche sich mit auffallender Aengstlichkeit an die Mehrzahl Gutgesinnter wendeten. Diese ausgesprochene Furchtsamkeit der Behörde mußte den Uebermuth des Volkes nothwendig zum Unmaße treiben, nachdem es der heftigste Zorn einige Stunden bedenklich aufgerüttelt hatte.

Man wundert sich oft über die merkwürdigen Fehler, welche in solchen Amtserlassen oft gerade die entgegengesetzte Wirkung von dem hervorbringen, was sie sollten; man belächelt bei solchen Gelegenheiten dann die ungeschickte Stylübung oder ärgert sich über die amtliche Plumpheit der Auffassung aller Verhältnisse hinter den Wänden der Kanzleien; seltener ist es, daß man hinter der väterlichen Trauermiene der Erlasse das Mephistogesicht des Polizeistaats erblickt, welches über ganz andere Folgen lächelt, als man sonst davon erwarten mag. Stand hinter obiger Amtsansprache

wirklich der wohlmeinende Geist einer weisen Behörde oder lächelte das grimme Angesicht des Urfeindes über den rebellischen Tumult des Volkes?

* * *

12. KAPITEL.

ZEICHEN, DIE AUF UEBEL DEUTEN.

In Maltern war nach dem »Segen« die lustige Verhöhnung des Amtserlasses eben in vollster Blüthe; vor der Kirchenthüre [282] drängte und stieß man sich vergnügt und Gelächter erschallte über Gelächter, als ein Extrapostwagen mit vier Pferden knapp an der Kirche die Straße vorüberfuhr und ein blasses »Herrengesicht« nur halb und flüchtig zwischen dem Vorhange des Wagenfensters hervorblickte. Diese Erscheinung brachte zwar einen Augenblick eine gewisse Stille der Befangenheit unter die Leute; aber da man nicht wußte, wer »das große Vieh« war (wie sich Einer ausdrückte) so hatte man die ganze Erscheinung auch bald wieder vergessen.

Aber Einer, der bald darauf nach Hause kam, hätte den Bewohnern von Maltern wohl sagen können, wer der Fremde im Reisewagen gewesen war. Dieser Eine, der um das Geheimniß wußte, war der Jäger von Maltern.

Er hatte eben nach dem Mittagsessen einen ungewöhnlichen Gang durch die Waldungen seiner Reviere gemacht und war etwa eine Stunde von Maltern in die Nähe der Poststraße gekommen, als er zuerst einen zweispännigen Privatwagen und bald darauf eine vierspännige Extrapost anfahren und halten sah; zwei Männer stiegen aus und begrüßten sich lebhaft; dann gingen sie eine Strecke waldein, eine tief bedeutsame Unterredung beginnend. Trotzdem sie bis ans Kinn in ihre Mäntel eingehüllt waren, so erkannte er sie doch und erschrack, als er sie erkannte. Hinter einem Gebüsche stehend, hörte er halb mit Absicht, halb gezwungen die ganze Unterredung der beiden geheimnißvollen Männer. Diese Unterredung mochte eine halbe Stunde gedauert haben und mußte

unheilvolle Dinge enthalten, denn als die Männer wieder Abschied nahmen, jeder in seinen Wagen stieg [283] und einen andern Weg davonfuhr, da blieb der Jäger von Maltern noch eine gute Weile auf sein Gewehr gelehnt da stehen, betäubt, erschüttert. Auf seinem Heimwege versagten ihm einige Male die Füße.

In Maltern steht das Jägerhaus, wenn auch ziemlich außer dem Orte, gerade der Kirche gegenüber. Aus den Fenstern desselben konnte man daher das Treiben des Volkes gegen die Amtsansprache leicht erblicken. Dieser Anblick aber war es, der dem Förster von Maltern, als er heimgekommen war, das Herz zu brechen drohte. Er war in Verzweiflung. Als ein redlicher Mann liebte er seine Nachbarn, die meistens mit ihm aufgewachsen waren; aber er hatte neun Kinder und stand in gräflichen Diensten. Er mußte schweigen.

»Was ist dir?« fragte ihn sein Weib voll Sorgen, als er von einem Fenster zum andern ging und mit Augen nach der Kirche hinüber sah, als wollte er mit seinen Blicken das Volk von seinem Treiben verzweiflungsvoll wegziehen.

»Nichts, nichts,« anwortete er, »mir ist nicht wohl; es geht vorüber; laß mich, laß mich; o Gott, Gerechter!« Er sank in seinen Sorgenstuhl und drückte den Kopf in seine Hände.

* * *

13. KAPITEL.

EIN WUNDER SELTENER ART GESCHIEHT.

An demselben Nachmittage kam der Graf in seinem Schloß an. Er mußte unerwartet kommen, denn es herrschte große Ueber[284]raschung überall, wo er vorbei kam und gesehen wurde. Nichts von Festlichkeiten, die man sonst bereitet hatte, wenn er kam, war irgendwo zu sehen. Die vier Postpferde, welche die Straße mit Blitzeseile dahergeflogen waren, stürmten auch mit gleicher Schnelligkeit durchs Thor des Schlosses und über den weiten Hofraum bis zur großen Treppe, die zu den Gemächern des rechten Flügels führt. Hier hielt der Wagen; die Pferde dampften und schäumten; der Graf stieg schneller, als ihm Jemand helfen konnte, aus dem Wagen. Er war blaß und schien sehr aufgeregt. Er warf die Wagenthüre hinter sich zu, wie Jemand, der vor Zorn erschüttert aus dem Zimmer geht und hinter sich die Thüre zuschlägt. Einem Diener, der gekommen war, damit er seinem Herrn dienstfertig aus dem Wagen helfe, warf er im Vorübergehen einen Blick so strenger sonderbarer Art zu und schob ihn wie ein lästiges Hinderniß bei Seite, daß sich dieser nicht zu fassen wußte und wie versteinert stehen blieb. »Rath Wilfing komme!« hörte man den Grafen auf der Treppe rufen. Wilfing war im Amtsgebäude; zwei Diener flogen zugleich dem Amtsgebäude zu, um ihn zu holen. »Laßt Eilboten kommen!« rief Se. Excellenz dem Kammerdiener zu, der ihn im Vorgemache begrüßte; »treibt Fuhrwerk oder Pferde für sie auf, damit sie schnellstens weiter kommen!« Der Kammerdiener wollte fort, der Graf rief ihn zurück: »Die Gefängnißschlüssel,« sagte er, »die Gefängnißschlüssel! Bringt sie mir her! Vor Abend daß sich Niemand unterstehe, mit den Gefangenen zu reden!«

Der Kammerdiener ging.

Entsetzen lag auf ihm, als er die Befehle seines erstaunlich [285] umgewandelten Herrn zu vollziehen eilte. Verwirrung und Bestürzung herrschte durch das ganze Schloß. Aber das Erstaunen wuchs, als ein Diener den Gegenbefehl ins Amtsgebäude brachte; Rath Wilfing möge bleiben, denn die Excellenz wolle ihn nicht sehen. Darauf wurde auf weiteren Befehl des Grafen die Kanzlei des Rathes, wie man sie fand, geschlossen und versiegelt, Wilfing selber angewiesen, bis auf Weiteres sich auf seine Zimmer zu begeben und da ruhig abzuwarten, was noch folgen würde.

Wilfing ergab sich schweigsam.

Einige wollten tiefe Niedergeschlagenheit an ihm bemerken, Anderen erschien er sehr gefaßt, nur etwas blässer als gewöhnlich. Eine Wache ward vor seine Zimmerthüre gestellt. Mit dem Schließen und Versiegeln von Wilfing's Arbeitszimmer mußten zugleich alle anderen Kanzleiarbeiten eingestellt werden. Das ganze Amtsgebäude lag eine Stunde darauf wie zu einer Kriminaluntersuchung bereit, unter Schloß und Siegel. Schreck und Sorgen vereinigten das Amtspersonal zu einer gemeinsamen Aufwartung bei Sr. Excellenz; man wurde abgewiesen. Rath Wilfing ließ durch einen Boten Se. Excellenz um Audienz ersuchen; die Bitte wurde abgeschlagen. Es hatte sich eine Schaar neugieriger Menschen durch das Schloßthor nach dem geräumigen Hofraume hereingedrängt; der Hofraum wurde auf Befehl des Grafen von allen Menschen gesäubert, die nicht zur Dienerschaft gehörten, und das Thor geschlossen. So kam zu der Bestürzung in dem Schlosse noch die unheimliche Stille eines Grabes. Das einzige Geräusch verursachte dann und wann ein einzelner Mensch, den der Graf zu sich ins Schloß berufen ließ. [286] Einen jungen blonden Schreiber schien er wohl deßhalb in das Schloß zu rufen, weil er von ihm, als dem unverdorbensten, manche ehrliche Antwort zu erhalten hoffte; an den Gefängnißwärter schien der Ruf, zu Sr. Excellenz zu kommen, ergangen zu sein, weil er Aufschluß über die Gefangenen zu geben wußte. Um neun Uhr Abends gingen Eilboten nach allen

Richtungen der gräflichen Güter ab, um für nächsten Donnerstag alle Richter in das Schloß zu rufen. Einer der Eilboten wollte gehört haben, wie Sr. Excellenz in einer starken Wallung der Entrüstung die Worte entfallen waren:

»Ich will doch sehen, wem ich meine Unterthanen anvertraut habe, um sie also zu behandeln!« …

* * *

14. KAPITEL.

DAS WUNDERBARE DAUERT FORT UND MEHRT SICH.

Um Mitternacht hüllte sich Graf Sondervelden in einen Mantel, ließ sich von dem Gefängnißwärter bis in die Nähe des Strafgebäudes begleiten, nahm ihm hier eine kleine Blendlaterne und die Schlüssel zu den Gefängnissen ab und befahl ihm, nach dem Schlosse zurückzukehren und bis kommenden Morgen die Dinge ruhig abzuwarten. Der Gefängnißwärter begab sich in das Schloß zurück, wo er in einer Gartenstube die Nacht zuzubringen angewiesen wurde. Doch fand er keinen Schlaf. Denn kaum eine Stunde nach Mitternacht erwachte er durch ein geheimnißvolles dumpfes Lärmen, welches sich vom Schloßthore nach [287] dem inneren Hofraum wälzte. Er stand auf und sah einen Postwagen langsam hereinfahren, umschwärmt von Dienern des Grafen mit Laternen und Wachslichtern. An der großen Treppe des Schlosses stiegen drei schwarzgekleidete blasse Herren aus und gingen hinauf in jene Zimmer des Schlosses, welche ihnen neben den gräflichen Gemächern angewiesen waren. Es pochte an dem Schloßthore. Der Graf kam zurück. Er gab an der großen Treppe Mantel, Laterne und Schlüssel an einen Diener ab und eilte, sich mit den eben angekommenen fremden Männern zu geheimnißvoller Berathung einzuschließen. Es graute schon der Morgen, als man auseinander ging und sich zur Ruhe legte. Kein Mensch erfuhr, worüber da berathen wurde. Am andern Morgen begab sich der Graf in Begleitung der drei Männer nach dem Amtsgebäude, wo ein Zimmer nach dem andern geöffnet und hinter ihnen wieder geschlossen wurde. Auch darüber erfuhr kein Mensch ein Näheres, was in den Zimmern vorgenommen wurde. Nur zwei- bis dreimal rief man

einen oder den andern Schreiber hinein, um ihn durch einige Fragen auszuforschen. Eine Doppelwache vor dem Amtsgebäude hielt jeden Zudrang neugieriger Menschen streng zurück. Dieser geheimnißvolle Zustand lastete drei Tage auf dem Schloß, auf dem Amtsgebäude, auf der ganzen Ortschaft. Am vierten Tag erst wurde die Kanzleistube wieder geöffnet, die Beamten durften einige der dringendsten Geschäfte da verrichten, aber ohne daß ihnen mehr Zeit dazu gelassen wurde, als von zehn Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags. Am fünften Tage war die Untersuchung des Amtsgebäudes zu Ende; die meisten Zimmer für das Amtspersonale [288] standen zu der Weiterführung der Geschäfte wieder offen; der Graf hatte noch einmal eine lange Conferenz mit jenen fremden Männern, worauf diese abreisten und der Graf sich einen Tag vollständig auf seine Zimmer zurückzog. Er speiste allein; es durfte Niemand zu ihm als ein Kammerdiener, und dieser flüsterte gar viel Unheimliches von dem Aussehen Sr. Excellenz, von dessen finsteren Mienen, aufgeregter Stimmung, Zorn und drohendem Benehmen. Gegen Abend rief Se. Excellenz ganz unerwartet den Kammerdiener herein und gab ihm den Auftrag, zwei Diener mitzunehmen und in einem Wagen den Rath Wilfing ins Schloß zu führen, und zwar in jenes entlegene Zimmer, welches unter der Benennung »das schwarze Kabinet« bekannt war. Rath Wilfing kam. Es war sieben Uhr, als er zu dem Grafen, der ihn erwartete, ins Zimmer trat; um eilf Uhr Nachts waren sie hinter verschlossenen Thüren noch beisammen. Gegen Mitternacht hörte der aufwartende Kammerdiener bis in den etwas fernen Vorsaal herüber eine Thüre des »schwarzen Kabinetes« heftig aufstoßen und, wie er meinte, seinen Namen rufen; er eilte näher und fand den Grafen in großer Aufregung herausgetreten und Erfrischungen begehren. Der Kammerdiener that, wie ihm befohlen war. Im Augenblick aber, als er die Erfrischungen durch den Vorsaal nach dem Kabinete bringen wollte, sah er den Grafen unter wüthenden Geberden und zornglühend im Gesicht aus dem Kabinete stürzen; düster und verlegen folgte ihm Rath Wilfing.

»Excellenz!« versuchte dieser zu reden, »Sie werden meine Pflicht nach dem zu unterscheiden wissen, was mir als treuem Diener meines Herrn und treuem Unterthan des Kaisers …« [289] Der Graf ließ ihn nicht weiter reden: »Treue, Treue,« rief er, »das ist das Wort, mit dem man sich vertheidigt gegen jede Klage, mit dem man jeden Schaden auszugleichen, jeden Fehler gutzumachen sucht. Ich danke für eine Treue, die mir die Liebe der Menschen nimmt und meinem Herrn und Kaiser keineswegs genehm sein kann; ich verbiete mir die Pflichten meines Raths, die mir Verlegenheiten bereiten, wie diese, welche ich eben zu verwinden habe. Wollt Ihr oder könnt Ihr mir nicht treu sein ohne solche Streiche, so muß ich bitten, meine Aemter Anderen zu lassen.«

Wilfing versuchte noch einmal zu reden, allein der Graf fiel ihm nur stürmischer ins Wort und sagte: »Welche Wirthschaft! Welches Treiben! Die Leute bei Nacht und Nebel aus den Häusern holen und in Kerker stecken! Ueberall Verschwörung wittern! Spione hinter jedem Ehrenmanne hersenden! Aus jedem übereilten Worte Hochverrathsprozesse drehen! Nein, das werde ich nicht dulden! Ich will doch sehen, Herr Rath, ob Ihr gut macht binnen acht Tagen, was Ihr seit Wochen verdorben habt. Ich sage, befreit mir die Leute augenblicklich, ersetzt mir jeden Schaden, den die Leute durch Versäumniß ihrer Arbeit tragen mußten, reinigt meinen Namen vor dem unerträglichen Verdacht, als ob ich mit Euch einverstanden wäre; schafft Ruhe und Frieden auf meinen Gütern oder tretet niemals wieder mir vor Augen. Und nun genug; Ihr wißt, was ich verlange; vollführt es oder seid entlassen. Ich reise ab. Nach acht Tagen will ich wissen, wie die Sachen stehen.«

Der Kammerdiener, der nicht wußte, ob er fliehen oder [290] bleiben sollte, stellte jetzt die Erfrischungen auf einen Tisch und schlich davon.

Blaß und zitternd kam er die Treppe herunter und sagte, was er eben gehört und gesehen hatte, im Vertrauen seinen Kameraden; diese verschwiegen es auch nicht sonderlich, und ehe die Sonne unterging, lief die Kunde dieses Wunderauftritts durch den ganzen

Ort, erreichte noch die nächsten Dörfer und war mit Vergrößerungen aller Art am nächsten Tage das Eigenthum der ganzen Gegend.

* * *

15. KAPITEL.

GEMÜTHLICHE ANARCHIE, MAN TRAUT DEM LANDFRIEDEN.

Das Aufsehen, welches diese Geschichte machte, war unbeschreiblich. Das Benehmen des Grafen berauschte jedes Herz. Der Jubel über den Sturz seines Günstlings war ohne Maaß, und nun kannte auch der Uebermuth des Volkes, der sich kürzlich erst an der gedruckten Amtsansprache gründlich geübt hatte, keine Grenze mehr. Viele hofften auf einmal grundmäßig veränderte Zeiten; Jeder sagte kugelrund heraus, was ihm auf dem Herzen lag, denn »der Graf soll nur jetzt Alles hören, wie es steht«, hieß es immer; die Wirthshäuser waren besetzter als je; das Bier floß in Strömen und auf allen Straßen zogen »lustige Brüder« heim. Den gefallenen Günstling ungestraft zu kränken und zu peinigen, war Vielen »das Hauptvergnügen.« So z. B. machten sie sich oft aus purem Uebermuth auf das Amt und thaten, als hätten sie mit Wilfing nothgedrungen zu verhandeln. [291] Die Schreiber schienen eingeschüchtert und verlegen, entschuldigten den Rath, der überhäuft sei mit Geschäften und durchaus nicht erscheinen könne, worauf die Bauern unter Poltern, Verwünschungen und schlecht verhehlten Drohungen das Amt verließen. Alle Häuser, welchen Einer der Gefangenen angehörte, wurden festlich geziert, weil man die Befreiung stündlich mit Zuversicht erwartete. Und wirklich erlebte man einen Fall der Freilassung sogleich; das hat sich also zugetragen.

* * *

16. KAPITEL.

EINE BEFREIUNG UND HEIMKEHR.

Es waren zwei Männer der Gegend am Tage jenes merkwürdigen Auftritts in dem gräflichen Schloß eben auf dem Wege nach Seilern, als ihnen gedankenvoll und in einen Mantel tief gehüllt ein Wanderer entgegentrat, den sie kaum näher ins Auge gefaßt hatten, als sie ihn auch erkannten. Sie trauten ihren Augen kaum. Es war Hälmer, der eben aus seinem Gefängniß kam. Die Männer eilten auf ihn zu, begrüßten ihn mit frohem Rufe, fragten und drängten ihn um Auskunft über seine Haft und seine Freilassung, worauf sie mit ihm heimkehrend Folgendes erfuhren.

»Ihr werdet nicht verlangen,« sagte er, »daß ich euch lange hin und her erzähle, wie mein Gefängniß ausgesehen hat, wie schwarz mein Tagesbrod gewesen und wie man mit mir umgegangen ist. Ihr wißt ja, unsere Gefängnisse sind nicht besonders [292] groß und licht und reinlich, Schwarzbrod und Wasser ist keine Kost, um die man Wen beneiden kann, und unsere Amtsschildwachen haben wenig Höflichkeit gelernt. Es ist eben ein stilles, hungriges, verbissenes Leben in einem solchen Höllenloch, man wünscht sich die Minute einhunderttausendmal heraus, aber gewiß hinein nicht einmal. Ich hab's ein Dutzend Tage mitgemacht, ich weiß auch, was ich mir im Herzen vorgenommen habe, die Zeit wird's lehren. Punktum, Freunde! Anderes ist vorgefallen. Denkt euch, heute hör' ich auf einmal zu ungewohnter Zeit ein Lärmen vor meiner Thüre, Menschen brummen draußen hin und wieder, ein Schlüssel wird ins Schloß gesteckt, es geht die Thür auf, ein Häscher und ein Schreiber kommen und treten voran herein, und wer glaubt ihr, daß nun folgt? Rath Wilfing; er! leibhaftig! Ich steh' grad bei dem kalten

Ofen und denk an Alles, nur an keinen solchen Gast, wie ich aber den erseh', da lauft mir's über Brust und Rücken. Mein erstes Denken verfällt auf Schlimmes; was, denk' ich, könnte Wilfing Gutes bringen? Wilfing aber tritt heran zu mir, thut gütiger als je ersehen ist und läßt, ich kann nicht sagen wie, die Augen sinken; so sagt er zu mir: »Hälmer, Ihr werdet frei gelassen; es war ein Mißverständniß, daß Ihr hergekommen seid. Verzeiht, ich hab' Euch nicht gekannt wie jetzt. Viel übles Zeugniß gegen Euch hat vorgelegen, doch ist nun viel mehr gutes Zeugniß vorgefunden. Nehmt Euern Mantel um und folgt mir, Ihr seid frei.« Ich sagte Nichts darauf, ich war nur schwer verwundert; nahm aber meinen Mantel um und folgte, und war frei. Der Wächter und der Schreiber machten sich voran, Rath Wilfing aber blieb [293] wie im Vertrauen mir zur Seite. »Ihr werdet ein Verlangen haben, Etwas zu genießen,« sagte er draußen, »kommt in meine Küche, es ist ein Essen für Euch vorbereitet; Ihr habet keinen kurzen Weg nach Hause,« bemerkte er weiter, »es steht ein Wägelchen bereit, das Euch nach Hause bringen soll.« Ein Schauern ging mir durch den Leib vor solcher Höflichkeit. Ich sagte Dank. Ich nahm kein Essen an und versagte mir den Wagen. Ich sei noch stark genug, sage ich, und werde meinen Weg nach Haus allein finden. Er ließ mir meinen Willen; doch kam mir sein freundliches Gesicht nicht heimlich vor. Am Scheideweg vom Amt fing er von Neuem an: »Hälmer!« »Was, Herr Rath?« antwort' ich drauf. »Hälmer,« sagt er, »Ihr habt einen großen Freund, vielleicht habt Ihr ihn lange nicht genug beachtet; ihm dankt Ihr's großen Theils, daß Ihr nun frei ausgeht.« »Wer ist's?« frag ich. »Der Moorgarden von Lohden,« sagt' er, nickt' mir noch einmal mit ernsten Augen zu und geht von dannen. Ich steh' wie angeschmiedet. Moorgarden? frag' ich mich — Moorgarden? Ich schau' dem Wilfing nach, ich frag' mich wieder: Moorgarden? Ist das möglich? Fangt der an, um Welt und Menschen sich zu kümmern? Ich kann mir keine Antwort geben, ich kann's nicht glauben, ich weiß nicht, was ich denken soll. So tret' ich meinen Heimweg an, komm' euch entgegen und bitt' euch nun: Was wißt

ihr? Hat sich die Welt herumgedreht, daß sich Moorgarden auf einmal zu solchem Freundeswerk versteht?«

Die Männer schüttelten die Köpfe und erzählten, was sie von dem Vorfall in dem Schlosse wußten.

[294] »Nun scheint uns eher das der Grund zu sein, daß man Euch losgegeben hat, als der grämlich-grimmige Moorgarden?« bemerkten sie am Schluß.

Hälmer dachte nach und sagte Nichts dazu; seine Blicke hoben sich und streiften freudeglühend über Firmament und Gegend. Freiheit! Freiheit! Blauer Himmel! Klare Lüfte! Wer genießt euch wonniger, als der eben erst Befreite? Angern, Hälmer's Heimatsdorf, lag nun vor seinen Augen; von dem Dache seines Hauses schoß eben ein Flug wohlbekannter Tauben in die Lüfte; Hälmer ging schneller. O heimatliche Schwelle! Ruf und Flug der wohlbekannten Thiere! Weib, Mutter, Kinder …

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Diese Wanderworte Uhland's müssen wir rufen, da Hälmer schweigt. Er kam dem Dorfe näher. Bald waren die zwei Männer nicht mehr seine einzigen Begleiter. Vor den Häusern bildeten sich neugierige Gruppen, die den Hälmer kaum erkannten, als sie den Freudenschrei ausriefen: »Hälmer da! frei! Da kommt er eben!« und sich an den Zug anschlossen, der zu einem brausenden Strom anschwoll, bevor man noch das Ziel der Wanderung erreichte. Hälmer's Haus konnte die Menschen nicht fassen, welche kamen, die Freude und Rührung der Seinigen zu theilen. Die Meisten mußten sich begnügen, vor dem Hause das freudige Rufen, Schluchzen und Weinen der Hälmerin und ihrer Kinder drinnen zu hören.

[295] Wer nun einen Gefangenen noch zu betrauern hatte, kam zu

dem ersten Heimgekehrten und wollte Kunde über die Zurückgebliebenen erfahren; Niemand zweifelte, daß stündlich Alle freigegeben würden.

* * *

[295]

17. KAPITEL.

EIN STILLER MORGENGANG. DER TAG ERWACHT.

Es war am 18. Februar um drei Uhr Morgens, der erste Hahnenruf vorüber, die Ruhe und der Schlaf noch Meister über Menschen und Thiere des Dorfes Lohden, als sich die Thür eines Hauses leise öffnete, und ein lieblicher Mädchenkopf bedächtig und ängstlich hervorsah; kein Laut, kein unerwartetes Geräusch erschütterte auch jetzt die Ruhe, welche früher auf dem Dorfe ruhte, und dieß mit sorglicher Freude gewahrend, trat nun durch die Thüre, die sich geräuschlos weiter aufthat, die ganze Mädchengestalt mit leiser Hast hervor, reichte einer Begleiterin, die hinter ihr halb sichtbar wurde, flüchtig die Hand zum Abschied, und ging dann schwanken Schrittes, bald eilig und bald zögernd, jetzt wie ein Kind voll wunderlicher Schrecken fliehend und jetzt wieder freudig an den Raum gebannt, den sie verlassen sollte, dem oberen Theile des Hauses zu, wo sie um die Ecke biegend nach dem Nachbarhause gelangen konnte.

Dort schien es ihr noch einmal wohl und weh' aufs Herz zu fallen, sie hielt inne, athmete tief, als wollte sie von ihrem Herzen einen Theil ihrer leid- und freudevollen Last wegheben, blickte noch einmal wehmüthig bittend nach dem schalkhaften [296] Mädchengesichte zurück, welches aus der Thüre sah und verschwand.

Ein leiser Heiligenschimmer schien sie zu umgeben, als sie um die Ecke bog. Oder war es der frische Schnee, der ihre liebliche Gestalt so schimmernd aus der Nacht hervorhob und der in dichten Flocken unhörbar niederfallend, wie einverstanden mit dem holden Abenteuer, die Spuren der Tritte austhat, ehe der Tag verrathen

konnte, woher sie kamen und wohin sie führten?

Die Hausthüre war lange wieder geschlossen, die Ruhe des Dorfes durch keine weitere Begebenheit gestört, als der treue Wecker der Flecken und Dörfer, der Haushahn, sich zum zweiten Male hören ließ und die bunten Träume der Menschen störte, das schlummernde Hinbrüten der Thiere unterbrach. Nun mähliges Regen und Beleben in dem Dorfe Lohden; in einem und dem andern Hause bald ein düsteres Wintermorgenlicht; dann Stalllaternen, die wie Irrlichtflammen trunken durch die Häuser schwanken; Husten, Räuspern, Rufen, hastig-ängstliches Fragen nach der Zeit und stilles Seufzen, da sie unerbittlich vorwärts eilt und aus der süßen Betteswärme den Menschen der erbarmungslosen Macht eisiger Winterlüfte überliefert; Auf- und Zufallen von Stuben- und Hausthüren; hastige Liedermelodien von erfrorenen Lippen als Erwärmungsmittel hingepfiffen; hungriger Morgenruf der Thiere, untermengt mit Morgenandacht der Menschen, die von Frost durchschüttelt lieber im Gehen unter Arbeit ihr Herz erwärmen und halblaut mit Gott sich unterreden; endlich die Morgenglocke, das Geschrei der Kinder, Fuhrwerk, das in Gang geräth, Tauben auf den Dächern, rauchende [297] Kamine und der erste Sonnenschimmer auf den höchsten Bergesgipfeln und der Tag ist angebrochen.

* * *

18. KAPITEL.

EIN BEDEUTUNGSVOLLES HAUS. HERZENSDINGE. PLÄNKELEIEN BIS DER HERR ERSCHEINT.

Das schönste Haus in Lohden, mehr einem Herrenschlößlein ähnlich als dem Hof eines Landmannes, war um diese Zeit des Morgens ebenfalls in mannigfacher Weise rege; in Stall und Stube, in der Scheune und beim Brunnen ging es lebhaft durcheinander, bis der Ruf zum Morgentisch erscholl und Knechte, Mägde und Kinder nach der großen Stube drängten.

Nur der Oberknecht, ein ausnehmend schöner, junger Bursch von zwanzig Jahren, schien den Ruf zu Tische nicht gehört zu haben, sondern blieb in wunderlich bewegter und beschaulicher Stimmung allein zurück wie Jemand, der mit Wohlbehagen wahrnimmt, daß dem Tageslärm ein stiller Augenblick nachfolgt, den er wünscht, um allerlei Glückseligkeit geheim zu sinnen und zu denken. An dem einen Pfosten der offenen Stallthüre lehnend hielt er seinen Hut in beiden Händen und blickte mit stillvergnügtem Lächeln auf den frischen Rosmarinzweig nieder, der ihm heute Nacht wieder von unsichtbarer Hand über dem vorderen Schirm des Hutes befestigt worden war. Ein kleines vergoldetes Herz war an den Zweig befestigt. Es geschah nun schon zum dritten Male seit acht Wochen, das ihm eine liebe unbekannte [298] Hand ein so zartes Zeichen gab: ein Herz gedenke seiner oft mit Freude und mit Zagen. Nur suchen, rathen, prüfen konnte er bisher; er glaubte auf der Spur zu sein, und wagte es wieder nicht zu glauben; zwei Bilder waren es, welche seinem Herzen sich stets unwillkührlich näherten, das eine heller, weil er es selbst mit Eifer vorzuziehen strebte, das andre dunkler, weil es mancher trübe Umstand zu verdrängen suchte.

Indem er nun heute beim Anblicke dieses Liebeszeichens wieder mehr als je im Geiste bei den geheimnißvollen Bildern seines Herzens war, und das hellere lebendiger als je an sich zu ziehen strebte, erschrack er plötzlich nicht wenig, als es unerwartet in wirklicher Gestalt an ihm vorüber kam, ihn freundlich grüßte und ihn noch einmal erinnerte, daß er bei Tisch erscheinen solle.

Es war Kläre, die einzige Tochter des Hauses, die mit einem Kruge zum Brunnen ging.

Lächelnd war sie gekommen, mit lustiger Schalkheit hatte sie den Gruß und die Einladung ausgerichtet, und als sie am Brunnen schöpfte, war ihr Auge nicht selten flüchtig über die Schulter nach dem Burschen und auf den Strauß auf seinem Hut gerichtet. Ihr Blick, ihr Gruß, ihre Einladung thaten ihre Wirkung, Stirn und Wange des Burschen erblaßten und errötheten mit Blitzesschnelle nach einander, nur einen Augenblick noch ließ er unter heftigem Wogen des Herzens sein Auge auf ihr ruhen, ging dann schnell in die Dunkelheit des Stalles zurück, legte den geschmückten Hut an eine verborgene Stelle und eilte nach der Stube, wo gegessen wurde. Er wollte zeigen, wie viel ihm eine solche Einladung mit so freundlichem Gruß [299] und Blicke werth sei, auch wollte er vermeiden, daß Jemand Sterblicher im Hause merke, Kläre sei um seinetwillen mit dem Kruge zum Brunnen, um ihn geschwinde noch allein zu sehen, zu grüßen, zu Tische zu laden.

Er trachtete noch vor Kläre in die Stube zu kommen.

Als er hinein trat war sein ganzes Wesen in seligem Aufruhr, seine Brust war gehoben, sein Auge leuchtete in wunderbarem Glanze, der Heimsuchung einer unerwarteten Empfindung konnte er sich nicht erwehren; ihm war’s, als er durch die Thüre trat, als sähe er sich selbst als Herrn des Hauses kommen und von Allen mit stiller Ehrfurcht angeblickt. Schweigend setzte er sich an den Tisch. Er aß nur wenig und nur des Scheines willen.

Desto mehr aß und sprach der erwachsene Sohn des Hauses, der mit ungeschlachten Geberden und mit alltäglichen Spaßen den Tisch beherrschte und Niemand ungeschoren ließ. »Fahr’ schneller,

Wettermensch,« sagte er jetzt zu Valentin, dem Oberknecht, den er so langsam zulangen sah, »du verwöhnst dein Fünfgespann, daß es zuletzt beim Schaffen auch unrührig wird;« er meinte Valentin's fünf Finger, die den Löffel führten. »Wenn du sie antreiben willst,« erwiederte Valentin, »so muß dein Mundwerk eine bessere Geißel schwingen.« Es ging die Thür auf und Kläre trat herein; sie kam vom Brunnen zurück. Valentin erschrack, als er bemerkte, daß die ausgelassenen Augen des Bruders auf sie fielen. »He Schwester Wasserjungfer,« rief dieser sogleich, »leih her das Krüglein, man könnte sonst glauben, du holst's für einen Bräutigam besonders.« Kläre erwiederte heiter [300] lächelnd: »Glauben macht selig; einmal muß es auch für einen Bräutigam geschehen.« Valentin's ganzes Wesen erbebte. Er mußte mit dem Löffel schneller hin und wieder fahren, damit man das Zittern seiner Hand nicht merke. »Ich glaub' von dir Etwas,« fuhr der Bruder zu der Schwester fort, »aber viel ist's, wenn es dich und mich ins Fegefeuer bringt. Schwester, du gehst nicht bloß zum Brunnen, dein' Seele geht auch auf die Weid.« Die Heiterkeit Kläre's war nicht zu zerstören: »Willst du ein guter Hirt sein,« erwiederte sie, »so verlock' mir kein so rohes Wild auf meine stille Wiese.« Die Mutter war aus der Kammer getreten mit einem Knäblein auf dem Arme, das sie nun auf eine Bank hinstellte und anzukleiden anfing. »Kilian, Kilian,« sagte sie jetzt im Tone sanften Verweises zu dem Sohne, »du bist heute wieder als Jagdmesser aus dem Bett gekommen, du verritzest was dir in den Weg kommt.« Kilian lachte: »Warum wetzt sich auch Alles an mir blank? Ist Alles Schleifstein, so *muß* ich meine Messerschneide kriegen.« Die Mutter seufzte: »Nun gut, nun gut; ich sag Nichts mehr, mach' was du willst. Ich wollte nur, daß dich der Vater wieder einmal hörte.« Die Erwiederung, welche der Sohn jetzt auf den Lippen hatte, erstarb im Augenblick, als er sie »losbrennen« wollte. Denn in der Nebenstube hörte man Männertritte näher kommen; die Thüre ging auf, eine überraschend große, gewaltig-düstere Mannsgestalt erschien an der Schwelle: Vater Moorgarden trat herein.

* * *

[301]

19. KAPITEL.

MOORGARDEN.

Jeder Laut der Unterhaltung, jedes Lächeln auf den Lippen erstarb.

Eine tiefe ängstliche Stille herrschte plötzlich in der Stube. Jedermann an dem Tische setzte sich straffer, als fürchte man den Prüferblick des Herrn, und selbst das eben noch laute Geräusch des Eßgeräthes wurde fast unhörbar.

Kilian, der Sohn des Hauses, legte gar den Löffel hin, saß wie ein Schulknabe stille und blickte lautlos vor sich nieder. Auch die Mutter bemühte sich, den Knaben, den sie anzog, schweigsam zu erhalten, indem sie mit der Miene einer ängstlichthuenden Schauergeschichtenerzählerin hinter sich über die Schulter deutete und leise sagte: »Sei still, sei still, der Vater könnt' es hören.«

Moorgarden ging, die Hände leicht über den Rücken gelegt, mit langsamen Schritten durch die große Stube, und als ihm alle Anwesenden wie aus Einem Munde halblaut »guten Morgen« boten, senkte er nur flüchtig das finster-schwermüthige Haupt, ohne Etwas zu erwiedern. Am Ende der Stube blieb er vor einem Fenster stehen und sah betrachtend eine Weile durch dasselbe in die Winterlandschaft hinaus; es war ein stiller, warmer Wintermorgen, der Schnee fiel in leisen Flocken langsam und senkrecht aus den grauen Lüften und legte sich in flaumigen Schichten ungewöhnlich hoch auf die Zweige der Bäume, daß es [302] hie und da eine stäubende Wolke gab, wenn sich eine unmanierliche Schaar Sperlinge mit gemeinem Wirthshauslärm zugleich auf einige Aeste warf. Elstern schrieen um das Haus und einsame Raben saßen auf den höchsten Zweigen laubloser Erlen, oder hackten schwarze Erde auf den Feldern, oder strebten, plötzlich aufgeschwungen, lautlosen,

trägen Fluges dem schneebelasteten Tannenwalde zu.

Es war nicht zu erkennen, welchen Eindruck dieses Winterbild der Natur auf Moorgarden's Gemüth hervorbringen mochte, denn sein dunkles Angesicht mit den stetigen Furchen auf der Stirne blieb unverändert wie aus Stein gehauen. Er wendete sich nach einer Weile nur schweigsam von dem Fenster weg und setzte seinen gleichmäßigen Schritt wie vorhin durch die Stube fort. Wer ihn das erste Mal so gesehen hätte, der würde geglaubt haben, Moorgarden habe eine ernste Reise vor und werde jeden Augenblick nach Hut und Mantel langen, um sich zu entfernen. In der That aber erschien er niemals anders. Jeden Morgen kam er aus seinem Stübchen von Kopf zu Fuß gekleidet und ausgerüstet. Er trug die bräuchliche Volkstracht mit weniger Veränderung. Seine dunkelblaue Sammtjacke erreichte die Länge eines spanischen Mäntelchens, seine Weste war stets nur von dunkler Farbe, dagegen das Halstuch immer bunt und von guter Seide; um die Lenden schlang sich immer der breite, dunkelgrüne Leibgurt, obwohl er lange schon seinen Handel aufgegeben hatte; statt der weißen oder blauen Strümpfe mit Schuhen trug er unabänderlich die seltner gesehenen »langen Stiefel« mit den weichen Lederröhren, welche, nur mäßig ausgezogen, die schwarz[303]lederne Kniehose bis zur Hälfte Schenkel hinauf bedeckten. Diese Ausrüstung der Füße gab den Schritten Moorgardens etwas gewaltig-ritterliches. Das Haupt ließ er nur in der Stube unbedeckt; griff er nach der grünen Sammtkappe an der Wand, so kündigte das einen unerwarteten Besuch im Stall an, um schnelle, aber strenge Nachschau zu halten. Außer dem Hause setzte er nie den Fuß, ohne seinen Kopf mit dem Hute zu bedecken.

Heute griff er unvermuthet nach der Sammtkappe.

Ein unwillkührlicher Schrecken durchlief das Gesinde an dem Tische, Knechte und Mägde durchliefen in Gedanken alle Räume des Stalles, ob sie nicht hie und da eine Arbeit schleuderisch vollendet oder nur halb gethan zurückgelassen haben. Valentin's Gedanken eilten vor Allem zu den vier riesigen Prachtschecken,

welche Vater Moorgarden als theuere Erinnerung an seine bewegte Zeit des großen Fuhrwerks immer noch mit zärtlicher Vorliebe pflegen ließ. An diesen Thieren ein Versehen begehen, hieß um des trübsinnig-gewaltthätigen Mannes Liebe, Haus und Duldung auf einmal und für immer bringen. Valentin konnte sich zwar keines Versehens oder Leichtsinns anklagen, aber was konnte einem argwöhnischen, verdrießlichen Auge des Herrn nicht Alles zu entdecken möglich sein? Der beunruhigte Knecht legte den Löffel hin, er konnte nicht mehr essen. Welche Pein des Sorgens, des Befürchtens, des ungewissen Erwartens! Ein Tadel des fürchterlichen Vaters in Gegenwart des Töchterleins, welche Qual! Welche Augenblicke der martervollsten Erschütterung im Herzen, während man nach Außen kein Zeichen derselben geben darf! Kilian, der Sohn des Hauses, war der erste wieder, dessen [304] Leichtsinn sich erholte, als Moorgarden hinausgegangen war. Er nahm sogleich von Neuem seinen gewohnten Anlauf zum Spaßmachen und sagte mit leichtfertigem Gelächter zur älteren Magd: »Nun, Liese, er ist weg, fort; nur wieder aus dem Korn gesprungen! Es ist all Eins jetzt, deine halbgemelkten Küh' und deine halbverschmutzten Kälber wird er, so Gott will, zuerst ins Auge fangen. Gräm' dich nicht!« Zur jüngeren Magd gewendet, fuhr er fort: »Und deinen verschleuderten Besen hast du ihm recht mitten in den Weg geworfen! Hast du in der Eil' deinen Kopf zum wenigsten mit herein genommen?« So ging es fort, von Einem zum Andern, während die Herzen des armen Gesindes vor Sorge zitterten. Wehmuthreiches Loos der Dienenden, welche bei der Arbeit die Angst vor dem Hausherrn tödtet und denen der Tisch durch freche Reden der Herrenkinder oft verleidet wird! Kläre erzürnte sich heftig über ihren unerträglichen Bruder und gab ihm die Hiebe, die er auf die Dienstboten führte, tüchtig heim; da hörte man Vater Moorgarden's Schritte wieder draußen und die vorige bange Stille herrschte in der Stube. Beinahe Alles hörte zu essen auf.

* * *

20. KAPITEL.

EINE GUTE STUNDE.

Moorgarden trat herein.

Er ging einmal durch die Stube, hing die Sammtkappe wieder an die Wand und kam dann auf den Tisch zu. Der[305]selbe Schatten eines verdüsterten Gemüthes lag noch auf seinem Angesichte.

Athemlose Stille.

Kilian, der mit knabenhafter Furchtsamkeit wieder die Augen sinken ließ, fühlte einen flüchtigen Blick des Vaters über sein Haupt hinstreifen und zuckte schon die Augenlider, als müßte diesem Blitz ein Donnerschlag folgen.

Als dieser unerwartet lange nicht folgte, wagte Kilian einen ängstlichen Blick nach dem Vater und eine Zentnerlast fiel ihm vom Herzen, als er diesen in einer wunderbaren Veränderung erblickte. Ein Sonnenschein von Heiterkeit strahlte auf einmal von Moorgarden's Angesicht und ein so mildes Lächeln spielte um seinen Mund, daß Alle, welche nun aufzuschauen wagten, gerührt und wunderbar erschüttert wurden.

Vater Moorgarden stand neben Klärchen, seinem Liebling, hielt seine linke Hand auf des Töchterleins Haupt gelegt, das er ihr sanft zur Seite bog, damit sie ihre großen braunen Augen, die immer von so viel gutmüthiger Schelmerei leuchteten, besser zu ihm aufschlagen könne, und blickte so mit tiefinniger Vaterfreude schweigsam auf das Angesicht des Kindes nieder.

Schnell, freudig-erschrocken, glückselig über die unerwartete Freundlichkeit des Vaters, an dem ihr ganzes Leben hing, flammten die lustigen Augen Klärchen's nach dem Vater empor, ihre Wangen übergoß eine freudige Gluth.

»Du hast ja gar kein Aug' mehr für den Vater!« sagte Moorgarden nach einer Weile lächelnd, »es ist eine Zeit gewesen, da hast du dich mehr um deinen Vater umgesehen.«

[306] Klärchen fühlte ein Drücken im Halsgrübchen; Lustigkeit und Wehmuth stritten in ihrem Herzen; als sie reden wollte, fühlte sie, daß ihr das Weinen nahe stand. Sie hätte dem Vater, da er so unerwartet heiter war, gerne in milder Weise vorgehalten, daß er es eigentlich sei, der sich nach dem Kinde so selten mehr umsehe; »Ihr werdet ja von Tag zu Tag trauriger, strenger, erschrecklicher, Vater,« wollte sie sagen, »was Wunder, wenn ich auch erschrocken bin und nicht mehr weiß, was ich thun soll?« Aber sie wagte es doch nicht, so was jetzt zu sagen; sie nahm sich vielmehr zusammen, heiter auszusehen und sagte mit dem Tone herzlicher Zutraulichkeit: »Wenn es Euch recht ist, Vater, will ich mich schon gerne wieder mehr um Euch umsehen.« Moorgarden erwiederte Nichts, sondern blickte nur mit stillem Nachdenken in die Augen Klärchens, die sich nach und nach mit Thränen füllten; dann ließ er seine Hand leise über das weiche, kastanienbraune Haar nach der runden frischen Wange und von da nach dem Kinne des Töchterleins hinunter gleiten, streichelte sie eine Weile sanft und sagte dann mit liebevoller Stimme: »Du bist mein gutes Kind.«

Klärchen weinte.

Hierauf den Blick erhebend und wie zum Prüfen über die Versammelten des Tisches leitend, betrachtete Moorgarden den Oberknecht vor Allen mit gewissem Wohlgefallen und sagte dann zu diesem kurz und freundlich: »Das ist gut, wie du die Sachen pflegst und hältst; fahr' fort und mach' Alles so.« Valentin erröthete und erblaßte. »Hätt's eben gern noch besser gemacht,« erwiederte er schnell und verlegen lächelnd, ohne eigentlich zu [307] wissen, was der Meister verstanden hatte. Und wie zum Beweise, daß der Wille und Wink des Schwiegervaters — Hausvaters, wollte er denken, Alles sei und plötzlich ein neuer Eifer zu schaffen in ihm erwache, stand er schnell auf und verließ den Tisch, da ohnedies die Morgensuppe vorüber war. Ihm folgten die Uebrigen.

Moorgarden trat nun auch vom Tische zurück, schritt gedankenvoll nach der Kammer und kam zurück, als in der Stube Niemand mehr als sein stilles Weib mit dem blonden Knaben zu sehen war. Sein wunderbar erwärmtes Herz zog ihn zu diesem hin. Er strich dem Söhnchen die Haare aus der Stirn, sah ihm heiter in die Augen, blickte dann lächelnd nach der Mutter und sagte: »Bist du zufrieden mit ihm?« Der Knabe schien sich vor dem gewaltigen Vater, dessen Stimme schon öfter das Haus in seinen Grundvesten erschüttert hatte, zu der Mutter flüchten zu wollen; diese aber schob ihn freudig dem so sanft gestimmten Vater hin und sagte: »Heut' kannst du ihn schon lieb haben, Vater, er hat noch nicht geweint und war nicht ungezogen.« Halb furchtsam, halb zutraulich ließ sich nun der Knabe vom Vater auf den Arm nehmen und spielte mit dessen silbernen Westenknöpfen, in deren glatter Fläche sein rundbäckiges Gesicht sich spiegelte. Und wie zur Verklärung dieser Scene durchbrach jetzt die heiterste Sonne das Gewölk und glänzte durch die Fenster in die Wohnungen und durch die Augen in die Herzen der Menschen. Moorgarden hatte wenige Stunden so tiefinniger, ungetrübter Beschaulichkeit in seinem Leben aufzuweisen, als diese war. Die rechte Hand auf das sonnige Fensterbrett gestützt und [308] auf dem linken Arme das blonde Knäblein haltend, sah er in die weiße, glänzende Schneelandschaft hinaus und ein Gefühl wie Frühlingsahnung überkam ihn, während hinter ihm die Thüre der großen, blanken, wohlgetäfelten Stube aufging und Besuch hereintrat.

* * *

[308]

21. KAPITEL.

EIN BESUCH UND WAS ER BEDEUTET.

Es war die Mutter Stedtinerin, welche leise auftretend im Sonntagsanzuge hereinkam.

Die Moorgarden ging ihr freundlich entgegen, reichte ihr die Hand und sagte: »Ei, Gott grüßt euch, liebe Stedtinerin! Da sollte man doch alle Glocken läuten vor Verwunderung, daß Ihr auch einmal in Lohden zum Vorschein kommt und mitten im Winter! Ihr habt da einen erklecklichen Weg vollbracht und werdet Rast und Wärme vonnöthen haben! Willkommen! Geht nur gleich vor! Ihr sollt mir nicht sogleich wieder verfliegen.« Die Stedtinerin reichte ihr sichtbar befangen die Hand und sagte ihr leise ins Ohr, indem sie ängstlich forschend nach Moorgarden blickte: »Mit Euerm Manne hätt' ich gern geredet, es ist wegen dem meinigen, der noch immer in Verhaft sitzt. Wird mit dem Eurigen heute ein glückliches Wort zu reden sein?« Die Moorgarden sah nach ihrem Manne, welcher in Gedanken durch das Fenster blickend, von dem Besuche noch nichts zu wissen schien, und zog hierauf die Stedtinerin eilig aus der großen Stube mit [309] sich fort nach dem Stübchen, wo sie ungestört mit einander eine Vorbesprechung führen konnten.

»Ihr werdet wissen,« fuhr die Stedtinerin hier fort, »daß der Hälmer frei geworden ist und warum. Einmal hat der Herr Graf die Verhaft nicht länger dulden wollen und einmal hat sich der Herr Rath Wilfing deutlich zu ihm so ausgedrückt, als wäre die Fürsprach Eueres Mannes von rechtem Nutzen gewesen. Denkt Euch, heute ist aber auch der Schweiger und Beil heimgekommen, und die sagen wieder aus, der Rath Wilfing habe sie deßwegen losgegeben, weil sie einmal mit Euerm Mann in Geschäften gestanden und immer in

guter Freundschaft geblieben wären. Mein Mann sitzt noch. Es lärmen freilich die Leute, als wäre das Alles nur Primborium, auf den Befehl des Grafen müßten alle Eingezogenen in acht Tagen losgekommen sein, Euer Mann sei nur vorgeschützt, damit es für den Rath ehrenhafter herauskomme, wenn er den Willen des Grafen verrichte; Viele drohen auch und wollen die Gefängnisse erbrechen, wenn inner den acht Tagen nicht alle Eingezogenen in Freiheit gekommen wären; aber, ich bitt Euch, liebe Moorgarden, überlegt Euch den traurigen Fall, Euer eigener Mann wäre in Verhaft und Alles stünde, wie es steht, wolltet Ihres auf einen unglücklichen Streich ankommen lassen, daß Euer Mann frei gemacht würde oder wolltet Ihr nicht lieber bei Zeiten einen vermögenden Freund suchen, der auch schon Anderen von Nutzen gewesen ist? Seht, liebe Moorgarden, einen solchen Freund such ich jetzt, er ist auch Andern schon von Nutzen gewesen und hat meinen Mann so lieb, als nicht leicht wieder Einen — seht, das ist Euer Mann. [310] Was meint Ihr? Hat er heute seinen guten Tag so weit, daß eine solche Bitte sein Herz nicht übel stimmen würde?«

Mutter Moorgarden erwiederte mit freudiger Erregung, daß der heutige Tag für eine solche Sache ein wahrer Glückstag sei und erging sich in großer Gesprächigkeit mit Begeisterung über ihres Mannes heutige Freudigkeit im ganzen Wesen. Aber durch alle Aeußerungen dieses ungewöhnlich sanften Weibes klang ein rührender Ton der Wehmuth hindurch. Man sah, sie hing mit ganzer Seele an ihrem Mann, es war, als müsse sie gegen alle fürchterlichen Gerüchte, die von ihrem Mann offen und geheimnißvoll im Umlauf waren, zu Felde ziehen und sie alle durch ihre Verfechtung für immer zerstreuen: so warm, so eifrig, so unermüdet sprach sie von ihrem »guten Mann« und doch war sie in Folge des ganzen Wesens Moorgarden's ein gebrochener, geknickter Charakter. Sie schien einst nicht ohne eigenen Willen gewesen zu sein; aber gewaltige Stürme von Seite ihres finsterwüthigen Mannes hatten sie endlich zu einer rührend willenlosen Sonnenblume gemacht, die mit Augen und Gedanken folgsam nur mehr ihres

Mannes Wunsch und Willen kannte.

Die beiden Mütter beschlossen also endlich in die Stube zurückzukehren und Moorgarden's Verwendung anzugehen.

Sie hatten sich vor Eifer rothe Wangen geredet, wechselten aber doch recht sichtbar die Farbe, als sie mit Herzklopfen in die Stube wieder heraustraten.

* * *

[311]

22. KAPITEL.

FRÜHLINGSAHNUNGEN IM WINTER.

Die Sonne leuchtete glänzender durch die Fenster als zuvor; der Himmel war von Gewölk nun ganz gereinigt. Moorgarden stand nicht mehr am Fenster, sondern saß am großen Ecktisch, vor sich einen großen reichhaltigen Kalender aufgeschlagen; der Knabe saß und spielte neben ihm auf dem Fußboden. Moorgarden war von jenem wunderbaren Zuge, der gegen Ende Winters das Herz so oft befällt, bewogen worden, in der anheimelnden Sprache guter Kalender holden Frühlingsahnungen Worte zu leihen und so las er denn neben Datum, Namens- und Festtagen und Zeichen der Gestirne mit besonderem Behagen über Witterung und leises, erfreuliches Fortschreiten der Jahreszeit.

Da hieß es nun: »Mitte Hornung (Februar): Mond bei Jupiter; der Haushahn verkündet den Morgen; Wasserstaar und Eisvogel brüten; Wintergärten in Flor; die Tage um 2 Stunden länger; in Südeuropa blühen Narzissen; 21. Februar: Schneeglöckchen entfaltet seine schönen Blüthen; Wildgänse ziehen, Ahornbäume treten in Saft; Frühbeete liefern Spargel; Merkur hat die größte östliche Ausweichung, Kornelkirschen, Haselstaude blühen, Waldschnepfe hier; Ende Februar: *Die Feldlerche kommt und singt*; in Istrien und Dalmatien erscheinen die schönen Anemonen; *oft milde Lüfte, warme Sonnenstrahlen*.«

Moorgarden lehnte sich vergnügt aufsehend in dem Stuhl [312] zurück und betrachtete sich die bläulich sonnigen Duftströme, welche durch die Fenster breitwallend in die Stube hereinbrachen; die Schwarzwalder Uhr ließ ihren heitern Pendelschlag hören.

Die beiden Frauen näherten sich dem Hausvater langsam und

geräuschlos; er hörte sie nicht und fuhr fort zu lesen: »März — das wahre Frühjahr beginnt; oft schon sonnt man sich im Freien; Finken schlagen; Vorbereitungen zu Baulichkeiten; Winterschläfer erwachen, Hamster, Eichhörnchen, Wiesel ranzen; es knospert in den Gärten, Nachtigallen in den Stuben schlagen; Hausgeflügel brütet; Camellienhäuser in Pracht, Thätigkeit in den Baumschulen, Bienenstöcke geöffnet und beschnitten; das Veilchen duftet unter üppigem Laub; Aprikosen, Märzlilien blühen; des Landmannes große Thätigkeit auf dem Felde,

Wenn's der Bauer mit seinem Beutel hält,
So muß er um Gregori mit der Saat in's Feld.

Märzwinde, Aprilregen
Verheißen im Mai großen Segen.

Märzenstaub
Bringt Gras und Laub.«

Die Stedtinerin und Mutter Moorgarden setzten sich indessen links und rechts neben Moorgarden, doch so, daß sie ihm nicht gleich ins Auge fielen. Er blätterte daher noch einmal um, als wollte er bis an die Schwelle des Frühlings gelangen und überflog die Verheißungen des April: »Spiele der Jugend im Freien; die Weinrebe thränt; Schwalben, Rohrsänger sind da; reines Himmelskolorit; der Kuckuck ruft, die Nachtigall erscheint und lieblich flötet sie; Baumblüthe — Vergißmeinnicht — Leben und Liebe [313] in der Natur — Insektenwelt belebt — überall Drängen und Treiben, Duft und Herrlichkeit — *aber*:

Es ist kein April so gut
Er schneit dem Hirten auf den Hut.

Ende April: die ersten Frühlingsgewitter; freundliche

Frühlingstage; die Blüthezeit hat allgemein begonnen — Mai (Wonnemond): unermeßliche Blüthen- und Blumenmannigfaltigkeit — die Senner beziehen die Alpen — Quitten, Kastanien, Buchen, Eichen blühen — Schwärmezeit der Bienen hat begonnen …

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht.
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun armes Herz vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.«
(Uhland.)

* * *

23. KAPITEL.

EIN UNGLÜCKLICHER VORTRAG.

In diesem Augenblicke fühlte sich Moorgarden schüchtern am rechten Arme berührt.

Er blickte auf.

[314] Der Anblick der schneebelasteten Tannen außerhalb der Fenster unterbrach seine Frühlingstäuschungen, und sein nebensitzendes Weib erinnerte ihn daran, daß er nicht allein sei.

»Lieber Mann,« sagte Mutter Moorgarden mit sanfter, befangener Stimme, »da ist die Stedtinerin zu dir gekommen, — nicht wahr, es ist doch schön, daß sie auch einmal wieder sichtbar geworden ist, — sie hat ein Anliegen, — wirst du so gut sein, lieber Mann, und ihr mit deinem Rathe beistehen? Es ist wegen ihrem Alten, der in Verhaft genommen ist; du weißt ja, daß er noch immer sitzt.«

Ein düsterer Schatten lief über Moorgarden's Angesicht. Er blickte flüchtig nach der links neben ihm sitzenden Stedtinerin und nickte ihr einen Gruß zu, ohne heiterer drein zu sehen.

Wenig erfreut über die ernste Miene ihres Mannes und sichtbar besorgt, durch ihre Fürsprache in einer peinlichen Angelegenheit etwa sein Gemüth eher zu verdüstern, als zu erheitern, setzte sie voreilig hinzu: »Es ist nur so die Rede davon, lieber Mann, und wenn du die Zeit nicht hast, oder die Sache nicht recht in deinen guten Willen paßt, so bist du ja der Mann doch noch immer, der machen kann, was er will; mit dir ein Wort darüber reden, wird ja erlaubt sein.«

So fuhr sie eine Weile fort.

Ein glühender Blick des Mannes, der sie streifte, und eine

gewisse Unruhe in seinem Wesen hätten ihr eigentlich sagen sollen, daß es der Einleitung genug sei, daß sie zur Sache kommen solle, daß die Reihe zu reden lange schon an der Stedtinerin sei. Aber sie verstand den Blick nicht, sie glaubte, die Unruhe des Mannes [315] so auslegen zu müssen, daß ihm die ganze Angelegenheit unangenehm über den Hals komme, und so fuhr sie denn fort, immer wieder von Anfang einleitend, vorbereitend, vermittelnd zu reden.

Auf der Stirne Moorgarden's fingen nach und nach jene Vorzeichen an sichtbar zu werden, welche argen Stürmen seines Gemüthes vorherzugehen pflegten: kleine Schweißtropfen traten in Gruppen auf seine große bräunliche Stirne, und die ungewöhnlich dichten Brauen senkten sich langsam über die sonderbar zuckenden Augen.

Noch einmal sah Moorgarden sein Weib blitzähnlich an; es lag etwas Bittendes in diesem strafenden Blick.

Aber Mutter Moorgarden mißverstand Alles. Sie war der Stedtinerin gegenüber, der sie die gute Laune ihres Mannes heute so sehr gerühmt hatte, verlegen, verwirrt, zunehmend besorgter, unglücklich. Sie glaubte, sich der gewaltig und sichtbar überhand nehmenden Verstimmung ihres Mannes heute einmal beschwörend in den Weg werfen zu müssen; beging den größten Fehler, den sie begehen konnte, indem sie nun die Angelegenheit der Stedtinerin ganz verließ und mit aller Mühe unablässig von seinem Gemüthsübel sprach, das sie wohl wieder merke und das sie um Gottes und Christi willen verhindern möchte; — da erbebte mit einem Male die ganze Stube und der große, eichene Ecktisch schien in zwei Hälften zertrümmert: ein Faustschlag der entsetzlichsten Art war auf den Eichentisch niedergefallen. Zwei sprühende Augen durchbohrten die arme Redende, die ihr Gesicht jetzt mit beiden Händen bedeckte und aller Fassung beraubt, in ein unmächtiges Weinen der Schwäche verfiel.

[316] Gewaltig arbeitete die Brust des riesigen Moorgarden, der aufstand und mit dröhnenden Schritten einige Male die Stube durchschritt. »Ha! Bin ich nicht zu erlösen?« sagte er vor sich hin

und riß die Weste von oben bis unten auseinander. »Wär' ich nicht geboren, als so heimgesucht zu werden!«

Der Knabe lief entsetzt zur Mutter und verbarg sein Gesicht in ihrem Gewand.

In diesem Augenblicke war ein dumpfes Lärmen und Treiben, welches schon einige Zeit im Dorfe hörbar gewesen, dem Hause Moorgardens sehr vernehmlich näher gekommen. Viel Volkes drängte sich freudig lärmend um einen Schlitten, auf welchem der freigewordene Hälmer saß und freundlich für die lebendige Theilnahme dankte, welche ihm bewiesen wurde.

Er lenkte dem Hause Moorgarden's zu.

* * *

24. KAPITEL.

UNERWARTETE MENSCHEN UND DINGE. LAUTE FREUDE UND DÜSTERES VERSTUMMEN.

Als der Hälmer nach einer Weile hier, mit der Peitsche knallend und das lärmende Volk hinter sich, in den Vorhof hereinfuhr, war in Moorgarden's Stube nur so viel verändert worden, daß Mutter Moorgarden sich mit dem Knaben vom großen Ecktisch nach einem Winkel der Stube zurückgezogen, Moorgarden selbst, etwas milder geworden, nach einigen Gängen hin und her, seinen Platz wieder eingenommen hatte, und nun zur Stedtinerin sagte: [317] »Ich bitt' Euch, redet Ihr!«

Die Stedtinerin hatte bisher schweigsam und versteinert dagesessen, die Kreideblässe ihres Gesichtes wollte nicht mehr weichen. Die peinlichste Angst vor dem fürchterlichen Mann und unsägliches Mitleid mit der gebrochenen Mutter Moorgarden verschlugen ihr eine Weile die Rede; endlich hüstelte sie sich die Stimme rein und wollte eben beginnen, ihr Anliegen vorzubringen, als die Thür ausging und Hälmer hereintrat.

Volk drängte neugierig nach, aber Moorgarden's Aussehen, der mit schwermüthigem Ernst auf die unerwartete Scene blickte, brachte es respectvoll zum Schweigen.

Hälmer kam auf Moorgarden zu und reichte ihm freundlich die Hand, dann setzte er sich, ohne eine Einladung abzuwarten, an den Platz, wo vor einer Weile Mutter Moorgarden gesessen hatte.

»Ich komme,« begann Hälmer, den Hut und die Peitsche weglegend, »damit ich Euch meinen schuldigen Dank besage für Euer freundliches Wort, das mich aus dem Verhaft gebracht hat. Es war gethan wie ein Freund und Christ, Moorgarden.« Und nun

erzählte Hälmer seine Befreiung und fügte zuletzt hinzu: »Ich habe jetzt auch erfahren, wo Ihr Euer freundliches Wort über mich habt fallen lassen. In Seilern ist's gewesen, am zweiten Tage nach meiner Festnehmung, Ihr seid gerade vom großen Pferdmarkt heim und in der Schänk beim »goldenen Apfel« haben Euch ein paar Nachbarn Gutes über mich reden hören. Ein Aufpasser hat am nämlichen Tage noch dem Rath Wilfing über Alles im »goldenen Apfel« Rapport gebracht, und [318] jetzt hat ein Gerichtsdiener ausgeplaudert, daß der Wilfing gerade von Euern Worten gesprochen hat, als er mich aus meinem Verhaft entließ.«

Alles horchte auf, was Moorgarden erwiedern würde, selbst Hälmer saß erwartend stille.

Moorgarden ließ die buschigen Augenbrauen sinken, als dächte er über die Worte nach, welche er damals sollte gesprochen haben, dann sagte er: »So ist's. Ich habe von Euch gut gesprochen. Das aber hat jeder Andere auch gethan. Der Wilfing hätte Euch herausgeben sollen, *weil Ihr das seid*, was ich gesagt habe, *nicht weil ich's gesagt habe*.« Er legte seine Hand flüchtig auf Hälmer's Hand und sagte, sie wieder zurückziehend: »Es ist gut, daß Ihr frei seid. — Was aber hat Wilfing Solcherlei zu treiben?« Es war Unmuth, was in diesem Augenblick auf seiner Stirne lag. Ein flüchtiger Tumult entstand jetzt vor dem Haus, und eine andere Neuigkeit erregte bis in die Stube herein ein Gemurmel.

Die Thüre ging auf und ein Bote trat herein.

Er blickte erhitzt um sich und als er die Stedtinerin entdeckte, eilte er auf sie zu und sagte: »Kommt heim, Stedtinerin, er ist da, Euer Mann ist angekommen.« Die Angeredete saß einen Augenblick wie gelähmt auf ihrem Platze, dann stand sie glühend vor Freude auf, schöpfte einmal aus tiefster Brust Athem und sagte: »Hast du ihn wirklich gesehen? Mit deinen eigenen Augen gesehen?« Der Bote wollte antworten, aber die Stedtinerin setzte mit Wehmuth hinzu: »Und ist er ohne Fürsprach freiworden? Und hat es ihn recht erschrecklich angegriffen? Sieht [319] er recht verkümmert aus? Der Bote erwiederte, daß Stedtiner's Aussehen zwar nicht das allerbeste

sei, daß ihn die freie Luft bald wieder aufrichten werde, aber ganz ohne Fürsprach sei er doch nicht losgekommen. »Es ist gut,« fuhr er fort, »daß Ihr gerade hier seid, Stedtinerin, Ihr könnt dem Helfer gleich Euern Dank sagen. — Moorgarden,« fuhr er fort, indem er sich zu diesem wendete, »Euch soll ich von dem Stedtiner Gruß und Dank vermelden, er wird morgen selber kommen, Euere Freundschaft hat ihm aus der Schlinge geholfen.« Moorgarden blickte auf, wie Jemand, den plötzlich das Gefühl einer ihn umgebenden Verschwörung überkommt. »Wer bist du?« fragte Moorgarden mit unheimlichem Nachdrucke, »hat dir der Stedtiner wirklich Solches aufgetragen?« Der Bote bejahte das Letztere und fügte hinzu, daß er Stedtiner's Oberknecht sei. Moorgarden stand auf und ging mit großen Schritten auf und nieder. Das hereingedrungene Volk wich vor ihm zurück.

Der Bote erzählte nun, was er von seinem Herrn in Eile vernommen hatte; es war Folgendes.

Man hatte dem Stedtiner bei seiner Verhaftung wie allen anderen Gefangenen außer den entbehrlichern Kleidungsstücken alle Habseligkeiten abgenommen, darunter auch eine große, in mehreren Gehäusen ruhende Sackuhr. Am Morgen der Befreiung kam ein Herr mit dem Gefangenwärter zum Stedtiner ins Gefängniß und fragte ihn, wie er zu dieser Sackuhr gekommen sei, denn es sei auf eines der Gehäuse der Name Moorgarden aus Lohden eingegraben und es sei besonders wichtig, über diese Sache Näheres zu erfahren. Stedtiner erzählte hierauf, daß er [320] ein Jugendfreund Moorgardens gewesen und noch immer ein treuer Kamerad desselben geblieben sei; eines Tages seien sie besonders herzlich aufgeräumt gewesen und da habe ihm der Moorgarden diese Uhr zum ewigen Andenken vermacht und seitdem trage und halte er sie stets mit Freude und in Ehren. Hierauf ging der Herr mit dem Gefängnißwärter wieder fort und kam nach einer Weile mit der Nachricht zurück, daß Stetiner frei sei, und seine Befreiung vornehmlich der Freundschaft mit dem Moorgarden verdanke. »Nun, das muß ich sagen,« bemerkte Hälmer jetzt mit Lächeln, »die

Zauberei aus alten Zeiten ist wieder im Aufnehmen, mit Euerm Namen, Moorgarden, sprengt man Schloß und Riegel.« Die Stedtinerin, welche indessen freudetrunken zur Mutter Moorgarden getreten war, um deren gebeugtes Herz wieder aufzurichten, wollte nun auch einige schüchterne Worte des herzlichsten Dankes zu Moorgarden sprechen, und hatte schon begonnen, als sie merkte, daß sie die sonderbare Empörung Moorgarden's, die sich bereits auf seinem Gesichte zeigte, nur gefährlich vergrößern würde. Schnell zum Schlusse eilend sagte sie daher: »So will ich für jetzt geschwinde heim und morgen mit meinem Manne wieder kommen;« sie gab der Mutter Moorgarden die Hand zum Abschied und eilte fort.

Moorgarden ging noch einige Male mit großen Schritten auf und nieder, ohne seiner Umgebung zu achten, dann näherte er sich der Kammerthüre, hinter welcher er, einen düsteren Blick des Abschieds auf Hälmer zurückwerfend, verschwand.

Hälmer verstand den Blick als einen Wink zu, folgen und ging dem Moorgarden in das Stübchen nach, welches in den [321] Wohnungen auf dem Lande wie der heiligste Tempelraum des Hauses betrachtet und zur Berathung der geheimsten und wichtigsten Angelegenheiten der Familien benützt wird.

Aber nicht lange, so kam der Hälmer, seinen Irrthum einsehend, wieder aus dem Stübchen zurück.

Die Stedtinerin, der Bote, das Volk war nun fort und in der großen Stube fand Hälmer Niemand mehr, als die Mutter Moorgarden, welche fragende, besorgte Augen über das Befinden ihres Mannes auf ihn richtete. »Moorgarden,« sagte Hälmer, ohne eine Frage in Worten abzuwarten, »wenn ich Euch gut für einen Rath bin, so überlaßt Euern Mann jetzt seiner Ruhe; es steht nicht ganz wohl mit ihm, aber wenn ihn Nichts mehr verfolgt im Guten oder Schlimmen, so kann sich Alles wenden. Er sitzt nun drinnen, den Kopf in seiner Hand, so glaub' ich, will er ausruhen und will sein Herz verbrausen lassen. Jetzt leidet mir's, daß ich ihm nachgegangen bin, ich hab's vermeint in seinem Willen, aber wie

ich in das Stüble zu ihm eingetreten bin, überdeckt er seine Augen mit der einen Hand und mit der andern deutet er mir an, ich möchte ihn alleine lassen. Ich bin sogleich heraus. Er hat es freundlich aufgenommen, daß ich ihn so schnell verstanden habe: sein Angesicht ist mild gewesen.«

Hälmer entfernte sich nun ebenfalls; die Mutter Moorgarden aber schlich Ruhe stiftend nach dem Stalle, wo ihr Sohn Kilian in ausgelassener Laune wieder Alles durcheinander zu wirren schien. Es gelang ihr endlich, ihn aus dem Hause zu schaffen, indem sie ihm etwas Geld zuschob; denn, als hätte sie ihm damit eine Rakete in die Tasche geschoben, so brausend schoß [322] es ihn zur Stallthüre hinaus nach der Wirthsstube im Dorfe. Hinter ihm wurde Moorgarden's Haus nun stille wie ein Kloster, alle bösen Geister schienen gewichen; es kam die Nacht, eine stille, düstere, ringsum friedliche Nacht. Menschen und Thiere streckten sich auf ihren Ruhelagern, auch in Moorgarden's Hause hörte man um 11 Uhr Nachts kaum einen andern Laut mehr, als das Picken der Schwarzwalder Wanduhr in der großen Stube. Indessen sollte Arges noch in jener Nacht geschehen …

* * *

25. KAPITEL.

»IHR HEILIGEN DES HIMMELS BESCHÜTZT DIES HAUS.«

Es mochte gegen Mitternacht sein, als in Moorgardens Haus auf der Kammertreppe, die nach einem Dachverschlage führt, unsichere, leise Schritte hörbar wurden. Die Schritte näherten sich unter seltsamem Aechzen des bretternen Ladens dem Verschlage, wo Klärchen schlief. Eine zitternde Hand legte sich auf das Haupt des schlafenden Mädchens und eine bange Stimme sagte: »Kind, mein Kind, erschreck' nicht — ich bin's, die Mutter. Wach' auf! Mir ist, den Vater packt sein Zustand wieder. Hörst du nicht?«

Klärchen seufzte tief im Schlafe, sprach eine Weile schlaftrunken und unverständlich durcheinander, worauf sie plötzlich aufsaß und erschrocken sagte: »O mein Gott, mein Jesu, wer ist da? Was gibt es denn?«

Die Mutter sagte: »Sei still, sei ruhig. Hörst du den [323] Vater unten nicht? Sein Uebel hat ihn wieder angepackt: O schütz' uns Gott und alle Heiligen!« Sie setzte sich kummervoll auf den Rand des Bettes und legte den schlummernden Knaben, den sie auf den Armen mitgebracht hatte, neben die Tochter.

Klärchen sagte schlaftrunken-weinend: »Der Vater … Ja der Vater … Wo ist er? Will ihm Niemand helfen?«

In diesem Augenblick erbebte das ganze Haus von einem entsetzlichen Schlage. Mit einem Schrei des Schreckens erwachte nun Klärchen ganz und umschlang den Hals der Mutter. »Ist das der Vater gewesen?« sagte sie mit zitternder Stimme. Anstatt einer Antwort der Mutter erfolgte in der Kammer ein zweiter und ein dritter Schlag von gleich entsetzlicher Art, wie der erste und einige dumpfwüthende, unverständliche Worte ließen sich vernehmen.

Jetzt ging ein erschrockenes Gemurmel durch das Haus; das ganze Gesinde war erwacht und rief sich schlaftrunkene Fragen zu. Selbst die Thiere im Stall sprangen auf, die Pferde traten ängstlich hin und her und die Ochsen murrten und wetzten ihre Hörner an der kalten Wand. Kilian, der Sohn des Hauses, allein schob sich tiefer in das Bett und zog die Decke über den Kopf. Er zitterte am ganzen Leib und dachte: »So lang er mich nicht sucht, wird er mir auch nichts verschlagen.«

Jetzt mußte es der große Geschirrkasten sein, der von zwei Riesenfäusten gefaßt und mitten in die große Stube hingeschleudert, das Haus in seinen Grundfesten erschütterte.

Das Hausgesinde stand auf, ohne zu wissen, was es thun solle; nur halb in Kleidern, mit verwirrtem Haar und verstörten [324] Blicken kam es zitternd vor Angst und Kälte allerlei kleine Treppen in den Stall herab und stellte sich in eine stille Gruppe um den düstern Schimmer einer Laterne herum. »Ich könnt' mich zu Tod kümmern um den Mann,« sagte der Oberknecht einmal vor sich hin. Alles schwieg; die Mägde falteten unwillkührlich die Hände und bewegten die Lippen wie in leisem Gebete. Man wußte wohl, daß ein Hinzutreten zu dem wüthenden Hausvater und ein Abwehren von seinem rasenden Zerstören das Uebel nur vermehren und größeres Unglück herbeiführen würde. Denn als sich einst der gleichen Raserei Moorgarden's die zwei Knechte und ein Nachbar entgegensetzen wollten, da war es nur der vernünftigen Flucht der Letzteren zu danken, daß nicht unter den Keilschlägen des riesigen Hausvaters Blut floß und Leben verröchelte. Deßhalb verhielt sich auch Alles im Hause, wenn schon mit Selbstüberwindung und Kummer, von der unseligen Wuth Moorgarden's fern und deßhalb war auch die Mutter Moorgarden sogleich aus der Schlafstube gewichen, als sie, unwillkührlich erwachend, ihren Mann das Bett verlassen und tief erseufzend durch die Kammer nach der großen Stube schreiten hörte. Das waren ihr bekannte Vorzeichen seiner Gemüthserschütterungen, die von Zeit zu Zeit das Haus entsetzen und Verwüstung durch die Räume tragen sollten.

Eine Stunde mochte das Entsetzen und die Zerstörung heute gedauert haben. Kasten, Thüren und Fenster waren Trümmer und hatten das Getöse der Zerstörung bis zu den Nachbarhäusern fortgetragen; selbst von da war man erschrocken herbeigekommen und stand in bebenden Gruppen mit Laternen vor dem [325] Hause. Es wurde stiller und nur mehr die schweren Schritte Moorgarden's in der Stube und Kammer waren hörbar. Doch wagte sich auch jetzt noch Niemand näher; bis endlich die Stubenthüre nach der Vorhalle und hierauf auch die Hausthüre heftig und angelweit aufging und Moorgarden langsam heraustrat.

Einige weinten, als sie ihn sahen.

Er war nur halb in Kleidern, die Brust entblößt, so schien er die scharfe Winternachtluft, welche Andere durchschauerte, mit Behagen zu empfinden. Sein Gesicht — ja, wer dies Angesicht im Scheine düsterer Laternen schildern könnte. Man sah es, entsetzte sich davor, brachte sein Auge nicht mehr weg und Einige, die weinten, folgten einem tiefen Zuge der Natur, die oft mit einer Thräne sagen will: unnennbar ist, was ich da sehe, es mengt sich tiefstes Weh und tiefstes Grauen. Wie von Marmor ruhig war dies Angesicht. Nur die dunkle Röthe, ein leichtes Schweißglänzen über Stirn und Wangen und dann und wann noch das einzelne blitzähnliche Zucken einer Gesichtsmuskel deuteten auf das entfliehende Gemüthsgewitter. Im Auge lag noch Alles. Obwohl es ruhig vor sich hinsah, glühte es noch unablässig wie ein Wetterleuchten. Moorgarden schien die ängstlichen Gruppen vor dem Hause entweder nicht zu sehen, oder nicht sehen zu wollen. Eine gewaltig-düstere Erscheinung stand er eine Weile so da; worauf er großen Schrittes, Nacht und Wetter nicht beachtend, von der Hausthürschwelle heruntertrat und sich entfernte. Niemand wagte es, ihn anzureden, ihn auf die finstere kalte Nacht und seine leichte Kleidung aufmerksam zu machen.

[326] Nun drang Alles nach der großen Stube: die Nachbarn, das Hausgesinde, endlich auch die Mutter Moorgarden und Klärchen.

Das war ein trauriger Anblick, wie da alle Gegenstände

umgestürzt oder zertrümmert durcheinander lagen. Der große Geschirrkasten war hervorgerissen und hingeschleudert worden, ein Meer von Scherben bedeckte den Boden; von dem eichenen Ecktisch war die Platte gehoben und lag neben dem Ofen; hie und da war eine Wandbank trotz der eisernen Klammern losgerissen und zeigte die gewaltsamen Verletzungen der Wand; die Kammerthüre sah man aus den Angeln gehoben und mitten nach der Stube geworfen, sogar einzelne Bilder an der Wand waren herabgeschlagen und der Hirschkopf, an dem sonst Hüte und Mützen zu hängen pflegten, hatte seine Stelle jetzt neben der Küchenthüre. Mit Schaudern betrachtete man die Ruine einer sonst so behaglich eingerichteten Wohnung. Man stand und setzte sich klagend, in der Stube herum; durch die zertrümmerten Fenster strich die kalte Nachtluft, man zitterte an allen Gliedern. Auf der Kammerthürschwelle hatte Mutter Moorgarden Platz genommen, verhüllte ihr Gesicht und weinte bitterlich, neben ihr saß Klärchen, stille schluchzend ihre Stirn in ihre Hände gedrückt. Um diese Beiden hatte sich der große Theil der Nachbarn und des Hausgesindes versammelt. Worte der Betrübniß, des Mitleids, des Bedauerns, des Schreckens wurden laut, bevor man wagte, einige Worte der Tröstung auszusprechen. Mutter Moorgarden weinte fort, ohne zu antworten; erst nach einer Weile, als man fragte, was denn heute einen solchen Aufruhr in ihres Mannes Seele erregt haben mochte, gab sie, oft von Thränen [327] unterbrochen, einige Erklärung ab. Sie habe schon gestern, als der Hälmer fortgegangen sei, nicht Alles gefunden, wie es sein solle, sagte sie, ihr Mann habe von da an Niemand mehr sehen und hören wollen, wenn die Thür ausging oder ein Lachen im Hause gehört wurde, habe es ihn förmlich vom Sitz aufgehoben. Ob er etwas zu Nacht essen wolle, habe sie ihn einmal behutsam gefragt, und als sie auf eine Antwort warten wollte, sei er aufgestanden, sei auf die Thüre zugekommen, habe mit der linken Hand gewinkt, daß sie fortmachen solle und mit der rechten Hand die Thüre heftig zugedrückt und hinter sich verschlossen. Es sei ihm von da an Niemand mehr mit Fragen und Lärm in die Nähe gekommen, aber

sie habe dann und wann durch die Kammer gehend gehört, wie er in der Schlafstube schwer umherschreitend, düstere Worte sprach, aus denen sie wohl errathen könne, was ihn so erschüttert habe. »Er kann Alles vertragen,« sagte sie, »nur geht er zu Grund über allerlei unredlich Spiel. Da hat man ihm gestern schockweis zugetragen, was er Stück für Stück nicht einsehen kann, sein Name lauft wie ein Rettungsengel um und das macht ihm allerlei Verdacht. Wie er gestern in der Schlafstube so hin und her ist, hab' ich ihn auch manchmal den gräflichen Rath nennen hören und gleich drauf sagen: Fertig! Den Riegel von der Zunge, red' oder ich will dich schweigsam machen für ewig. Mich narren? Mich narren! Wie willst du hinunterfahren? Dabei hat er gegen den Boden gestampft, daß Thüre und Fenster geschüttert haben. Ich sorg', ich sorg', sein Zorn treibt ihn morgen früh, noch weiter — daß ihn alle Heiligen beschützen und besänftigen möchten!«

[328] Kilian, der Sohn des Hauses, erschien auf der Kammertreppe. Als er merkte, daß man vor der Hand in der Stube sicher sei, stieg er herab und trat heraus: »Ist er fort?« fragte er; »wenn dieser Viehzorn nicht aus dem Haus kommt, so geh' ich unter die Wilden. Ich geh' unters Militär. Unter die Grenadier. Ich will Hatschier werden. Ich verding' mich an die ägyptische Finsterniß, so guck' ich doch so was nicht mehr. Ist das auch eine Art, Alles so kreuz und quer zu schlagen? Wenn ich nur wach gewesen wär'? Aber so bin ich nicht wach gewesen!«

Ein Nachbar wollte ein Geräusch vor dem Hause hören und sagte: »Mir scheint, er ist wieder zurück.«

»Wo?« rief Kilian: »Gute Nacht, meine Herrschaften, zerschlagen ist zerschlagen, ich geh', weil Nichts mehr ganz zu machen ist.« Er sah, daß er wieder unter die Decke kam.

Durch Mutter Moorgarden selber dringend aufgefordert, entfernten sich nun auch die Nachbarn, die Knechte und Mägde, um durch ihren Anblick dem heimkehrenden Hausvater nicht Anlaß zu neuen Erschütterungen zu geben. Moorgarden kam erst mit der Morgendämmerung zurück. Als er in die Stube trat und die

Verwüstung sah, hielt er einen Augenblick düster-verlegen an, ging aber dann so rascher mit großen Schritten nach der Kammer, holte Mantel, Hut und seinen riesigen Handstock und verließ das Haus von Neuem. Er schlug den Weg nach dem Oberamt ein. Man hatte ihn kommen und gehen gehört, aber man hatte nicht gewagt, ihn anzureden oder ihn zur Morgensuppe zurückzuhalten. In einer bangen Gruppe ober[329]halb dem Hause beisammen stehend, blickte Mutter Moorgarden, Klärchen und das Hausgesinde dem Davonschreitenden nach. Mutter Moorgarden rang in stiller Verzweiflung die Hände und sagte unter Schluchzen: »Er geht aufs Amt; jetzt geht er in sein Verderben! Er erwürgt den Rath und wird gebunden und geschlossen ins unterste Gewölb begraben.«

* * *

[329]

26. KAPITEL.

DER GANG UM AUFSCHLUSS.

Bevor man zum Oberamte kommt, muß man von der südwestlichen Seite her an einem kleinen, aber nett aufgemauerten Hause vorüber, das in einem eigenthümlichen Rufe steht. Man hält es bei Tag und Nacht nicht ganz geheuer, alle Einwohner fühlen, sagt man, nach kurzem Aufenthalte daselbst ihre Gesundheit angegriffen und ihr Herz verschlimmert; deßhalb habe man auch niemals einen rothbackigen, fröhlichen Menschen da aus- und eingehen gesehen. Wie denn aber das Volk so häufig zu verfahren pflegt, daß es Alles, was es entweder wirklich nicht begreift, oder begreifen soll, in die Symbolik des Märchen- oder Geisterhaften hüllt: so war es auch hier. Denn man wußte recht wohl, das Häuschen sei aus der Amtskasse angekauft, sei von Amts wegen mit allerlei Menschen besetzt, die von Zeit zu Zeit vertraute Aufträge erhalten u.s.w.; allein anstatt zu sagen: Hier steht die kleine Spionenkaserne des Oberamtes, die polizeiliche Hochwarte, von der aus man die südwestliche Straße zum [330] Amte beherrscht — sagte man: Dies Haus ist nicht geheuer, macht die Gesichter blaß und verschlimmert das Herz. Böse Geister haben die Schuld. So was läßt das Amt passiren und das Volk ist um einen diplomatischen Ausdruck reicher.

An dem Morgen, als Moorgarden wie eine dumpfe Wetterwolke nach dem Oberamte zog, saß im Dachstüchen jenes zweideutigen Hauses auch so ein blasses Gesicht und vertrieb sich die Privatstunden mit Flickschneiderarbeit. »Und flick' ich nicht Jacken und Röcke, so bleibt ein Stich in die Waden des Nächsten mir frei!« Wenn nicht gerade solche Lieder das blasse Männchen zum Singen

bewegen konnten, so spukten doch solche Empfindungen durch sein Herz. Er legte sein Nähwerk bald zur Seite. Ein bedeutender Auftrag war ihm schon gestern geworden; er bestand heute noch im vollsten Umfang. Man mußte beim Amte schon gestern einen Besuch Moorgarden's erwartet haben, denn das bleiche Flickschneiderlein hatte den Auftrag erhalten, so lange durch sein Dachfenster auszuschauen, bis er Moorgarden kommen sähe, und sähe er ihn kommen, es springenden Fußes dem gräflichen Rathe zu melden.

Heute endlich gegen 9 Uhr früh kam der gewaltige Moorgarden schweren, verdächtig-ernsten Schrittes die Straße daher.

Das bleiche Schneiderlein von seinem Sitz empor, die Treppe hinab, die Straße dahin, zum Amte hinein, durch die Kanzleien hindurch, eine Treppe hinauf, eine Halle hinüber, an eine Zimmerthüre hinan: »Herein!« — »Euer Gnaden Herr Rath, er kommt!« — das war das Werk eines Augenblicks.

Rath Wilfing war eben vom Frühstück aufgestanden, ein [331] Kaffetropfen hing noch an seinem Rock, als er diese Nachricht erhielt; er sagte: »Es ist gut!« und ließ den Boten wieder abtreten, dann klingelte er, ein Diener trat herein. »Wenn der Moorgarden nach mir fragt — ich bin im Schlosse.« Er nahm den Hut und ging. Im Schloß an der großen Treppe wartete bereits ein gräflicher Diener. »Du bist zu rechter Zeit auf deinem Posten,« sagte der Rath, »thue also geschickt, was dir aufgetragen ist.« Er ging die große Treppe hinauf und verschwand in den Gemächern des Schlosses.

An der großen Kanzleithüre klopfte es ungewöhnlich stark. Moorgarden trat ein. Die Schreiber waren eben noch in lebhaften Gruppen herumgestanden, jetzt saßen alle wunderstille auf ihren Plätzen. Moorgarden fragte, ob der gräfliche Rath schon auf seinem Arbeitszimmer sei? Er erhielt sehr freundlich zur Antwort: Der Herr Rath werde wohl am besten noch in seiner Wohnung zu sprechen sein. Moorgarden verließ die Amtsstube, ging eine Treppe hinauf und klopfte; er trat ein und erfuhr: Der gräfliche Rath sei eben nach dem Schlosse, wann er zurückkomme, wisse man nicht. Moorgarden stieg wieder herunter; seine Schritte wurden im ganzen Gebäude

gehört. Er ging den Weg nach dem Schlosse. Den Diener an der großen Treppe des Schlosses, fragte er: wo der gräfliche Rath zu treffen sei? Der Diener that etwas verlegen, erklärte dann ziemlich ausführlich, in welchem Theil und Zimmer des Schlosses der Herr Rath eben verweile, bat aber dann lebhaft und ängstlich, ihn jetzt nicht aufzusuchen und zu stören, denn es dürfe um keinen Preis in diesem Augenblick Jemand zu ihm; er stellte sich Moorgarden [332] abwehrend in den Weg, wurde aber von diesem mit gewaltiger Hand wie ein Spielzeug bei Seite geschoben. Moorgarden ging die große Treppe hinauf und in der bezeichneten Richtung durch Gänge, Hallen und Gemächer bis zu dem Kabinet, in welchem Rath Wilfing zu finden sein sollte. Durch einen prachtvoll ausgestatteten Saal hinschreitend, näherte er sich einer großen Glasthüre, welche etwas geöffnet war, so daß man zugleich hören und sehen konnte, was innerhalb derselben vorging.

Drinnen saß nun, der Glasthüre gegenüber und mit dem Rücken gegen dieselbe gekehrt, der gräfliche Rath und neben ihm — der Graf. Sie thaten sich Beide sehr gütlich in zwei üppigen Lehnstühlen bei schäumenden Gläsern Champagner; und dabei streckten sie, wie zwei eben erst heimgekehrte Jäger, die Füße gegen ein hellauflodernde Kaminfeuer, als wollten sie sich wärmen und trocknen.

Wie? Also war Se. Excellenz nicht in Zorn von seinem Rathe geschieden? War nicht nach jenen Drohungen fort nach Wien? Se. Excellenz wollte ja den Rath nicht wieder vor sein Angesicht kommen lassen, bevor die Fehler desselben durchaus gutgemacht wären? Nun war aber noch wenig von diesen Fehlern verbessert und Se. Excellenz wird da im vertraulichsten Verkehr mit seinem Rath ertappt, in brüderlicher Eintracht sitzen sie beisammen, trinken, scherzen, lachen mit einander, als wäre nie ein unfreundliches Wort zwischen ihnen gefallen.

* * *

[333]

27. KAPITEL.

EINE ANDERE REDE, DIE EINEN AUFRUHR BÄNDIGT.

Moorgarden stutzte, hielt an. Der Graf und sein Rath hatten eben ein ernsteres Gespräch angefangen und es fiel nun gar der Name Moorgarden.

»Ich weiß aber noch immer nicht recht,« bemerkte der Graf, »ist es gut gewesen oder nicht, auf den harmlosen Moorgarden, wie auf einen geduldigen Blitzableiter, alles Verdienst der Befreiung hinüber zu tragen und ihn dadurch zu überraschen, argwöhnisch zu machen, zu verwirren oder, da er ein gerader Mann ist, gar zu erbitten? Denn, wenn es wahr ist, was man sagt, daß Moorgarden von Zeit zu Zeit über die geringfügigsten Anlässe den schlimmsten Seelenerschütterungen verfällt, so kann ich mir wohl denken, daß, wenn von allen Seiten Danksagungen für seine Fürsprache, die er nicht gepflegt, Glückwünsche zu seinem Einflusse beim Amte, den er nicht begreift, ihn überhäufen, er sich wie verkauft und verrathen vorkommen mag. Sein Zorn, seine Erbitterung wären zu begreifen und ich befürchte sie. Rath Wilfing erwiederte: »Deßhalb will ich ihn auch heute besuchen, seiner Erbitterung will ich zuvorkommen, indem ich ihm offen Alles erkläre. Ich kenne ihn. Er ist ein ruhiger, verständiger Mann. Er ist ein Feind aller Unordnung, aller Wortfechterei, aller wühlerischen Unruhe. In seinem Hause herrscht die Ruhe einer Kirche. Man glaubt, Gottesdienst werde gehalten, wenn man eintritt. Kein gemeiner Laut unter den Dienst[334]boten, keine Unreinlichkeit um und in dem Haus. Alles brav, züchtig, prächtig, in Ordnung. Es ist merkwürdig, Excellenz; wenn es heißt: ein Dienstbote wolle aus Moorgarden's Hause, so bewirbt sich die ganze Gegend um denselben, denn er ist gewiß der

beste, den man finden kann: trefflich abgerichtet, pünktlich treu, Arbeit ist ihm zur zweiten Natur geworden. Moorgarden's Dienstboten kommen aus seinem Hause wie aus der besten Ziehanstalt. Und Ihre Excellenz werden fragen: Wie kommt das? Einzig und allein daher, weil man in seinem Hause fühlt, daß ein Herr da ist. Er schreibt seinem Gesinde kurz und bündig seine Gesetze vor und sagt: Könnt und wollt ihr sie halten? Gut, dann sind wir in Ordnung. Und so geht Alles von Statten. Der Mann ist wohlhabend, sein Wohlstand nimmt zu und er ist des Hausfriedens wegen zu beneiden. Wie müßte es diesem Manne zu Muthe sein, wenn nun auf einmal seine Knechte aufs Hinterbein träten, ihren Kopf aufsetzten, der Eine hinzöge, der Andere her; wenn jeder Befehl, den er gibt, von seinem Gesinde erst bekrittelt, bestritten, verdreht, verleumdet und zuletzt gar halb oder gar nicht befolgt würde? Wäre da ein Hauswesen möglich? Ich weiß, daß dem Moorgarden Nichts unerträglicher ist, als bei Gemeindedisputen das ewige Hin- und Herfechten ins Blaue hinein; tausendmal schon soll er gesagt haben: ›Hielten doch zwei eiserne Fäuste diese Strittmäuler zusammen!‹ Er geht auch in keine Versammlung mehr. So kenne ich den Moorgarden und so will ich ihn fragen, wie ein Amt, eine Regierung Ordnung erhalten soll, wenn jeder ungewaschene Knecht, jeder feuchtohrige Knabe, jeder Hetzbub und Schafhirt reden, thun, [335] treiben will, was er mag? Ist schon fühlbare Strenge nöthig, um Ordnung unter eine Handvoll Hausgesinde zu bringen, wer mag da läugnen, daß eine Regierung, die Tausende von Dörfern, Märkten, Städten, Millionen von Menschen in Ordnung halten soll, nicht wie eine Schmeichelmutter den Unterthanen ihren tollsten Muthwillen lassen soll? Ja, wenn der Staat lauter brave Menschen inner seinen Grenzen hätte! Ja, wenn alle Familienväter dem Moorgarden glichen, der selber straffe Ordnung übt in seinem Hause! Wenn alle Gemeinden aus so regierten Häusern bestünden, wie das Moorgardens, wäre das Regieren eines Landes da nicht die angenehmste Pflicht? So aber, wie bunt, wie unzuverlässig, wie eingeschossen auf das

verwirrendste Treiben, wie wirklich schlecht ist eine große Anzahl Menschen! Denke man sich da eine liederliche Regierungswirthschaft, eine nachlässige Aufsicht, eine schwächliche Strenge, kaum eine fühlbare Strafe — die Millionen Köpfe, Jeder mit seinem Widersinn und Eigenwillen, den Armen gegen den Reichen, den Schwachen gegen den Starken, kurz Einen über und gegen den Andern. — Wer würde da arbeiten und helfen, dulden und Ruhe halten, Handel und Wandel zulassen und befördern, wer würde Früchte heimführen, wenn er gehindert war, Samen auszusäen, wer würde den Feind von den Grenzen halten, wenn er uns zu überfallen drohte? Alles müßte in solchem Wirrwarr zu Grunde gehen: Ordnung, Sitte, Wohlstand, Religion!« Se. Excellenz trank ein schäumendes Glas und sagte: »Sehr gut! Sehr gut! Rath Wilfing fuhr fort: »Nun ist es kürzlich, weiß Gott, [336] durch welche heimliche Unruhstifter dahingekommen, daß in dieser Gegend ein böser Geist so arg hereinriß, daß man halblaut oder stille weder Himmel noch Erde ungeschoren ließ. Die Regierung, das Amt mochten verfügen, was sie wollten, Alles wurde schief besehen, übel ausgelegt, als nichtswürdig ausgeschrieen. Das konnte nicht lange so geduldet werden. Denn wie es ein Verbrechen ist, wenn der Unterthan Gewalt braucht gegen die Gewalt der Regierung, so ist es ein gleiches Verbrechen, sich durch Wort oder Schrift aufzulehnen gegen das Ansehen der Regierung. Ich ließ daher zur allgemeinen Verwarnung einige Verhaftungen vornehmen; allein der böse Geist hatte bereits so tief und weit um sich gegriffen, daß neue Verhaftungen nothwendig wurden und sogar eine Rebellion zu besorgen stand. Da geschah es, daß Ew. Excellenz durch falsche Gerüchte mißtrauisch wurden gegen meine eigenen Berichte: Sie kamen, zürnten heftig, ließen eine Untersuchung beginnen und demüthigten mein Ansehen bei dem Volke der Art, daß ich nie mehr zu einem öffentlichen Amte tauglich scheinen mußte. Indessen aber ergab die Untersuchung meine Unschuld — Ew. Excellenz klagen sich selber einer betrübenden Uebereilung an und wollen mich um keinen Preis weder von meinem Posten, noch

aus der Neigung Ihres Herzens entlassen. Was ist zu thun? Ew. Excellenz möchten auch nicht gerne vor dem Volk als übereilter, leidenschaftlicher Herr erscheinen, möchten auch, daß vor der Hand die Gefangenen freigegeben werden — welcher Ausweg ist mir da übrig geblieben, als daß ich mich vor dem Volk anstelle, als würden die Gefangenen nur einer mächtigen Fürsprache wegen frei? Denn [337] so erscheint es doch zum Theil, als läge es in meinem freien Willen, ob die Gefangenen frei zu lassen seien oder nicht; man wird nach und nach zweifeln, ob denn auch Alles so wahr sei, wie man verbreitet hat, daß ich bei Ew. Excellenz außer Gnaden gekommen bin; ich werde nach und nach mein Ansehen wieder gewinnen, mein Amt mit Ernst verwalten und Ruhe und Ordnung erhalten können. Das will ich dem braven Moorgarden offen und ehrlich zu bedenken geben, und wenn er im Stande ist, mir zu sagen, daß er sein Haus ohne Ernst und Ansehen in Ordnung halten kann, wenn er mir sagen kann, daß ich Ordnung halten soll, wenn der Bauer über das Amt, der Knecht über den Bauer, der Taglöhner über den Knecht und der Vagabund über den Taglöhner bramarbasirt und ihn bedroht; wenn Moorgarden mir sagen kann, daß er ganz ohne Fehler ist und nie eine Uebereilung begeht, so will ich mir seinen Zorn gefallen lassen.«

Rath Wilfing und der Graf warfen jetzt zugleich mit Spannung einen prüfenden Blick in den Spiegel und sahen vor der Glasthüre die riesige Gestalt Moorgarden's einige Augenblicke bewegungslos dastehen, zu Boden blicken — und endlich in düsteren Gedanken umkehren und sich entfernen.

Kaum war er durch den großen Saal davongeschritten, als der Rath und Se. Excellenz heiter aufstanden und der erstere sagte: »Er ist fort! So habe ich ihn beurtheilt. Er ist eine düster-gewaltsame Natur; Macht und Ansehen stürzen, heißt ihm Alles stürzen. Er wird von nun an den Staat und sein Hauswesen in seinen Gedanken nicht mehr trennen und jede Volksbewegung wird ihn so anwidern, als empörte sich sich sein eignes [338] Gesinde. Wir haben Zweierlei

erreicht. Einmal wird uns dieser Moorgarden, indem wir sein Ansehen von Amtswegen fleißig mehren, als ein brauchbares Gegen-Parteihaupt gegen den Friedländer, den rastlosen Wühler dienen, wir spalten dadurch den weicheren, ängstlicheren Theil des Volkes von dem übereilten; andererseits füttern und schmücken wir uns an diesem Moorgarden ein glänzendes Opfer für etwa kommende, sehr schlimme Tage. Wenn wir dann Alles recht gründlich einschüchtern wollen, dann verhaften wir unsern großen Liebling irgend einer Aeußerung halber.«

»Ich habe ein düsteres Vorgefühl von argen Gewitterschlägen, die noch folgen werden,« sagte der Graf, indem er an ein Fenster trat; »die Banketgeschichte und die Regungen überm Rhein wetterleuchten nicht erfreulich.«

Ein Diener trat herein und meldete die Ankunft der Frau Räthin. »O da erwartet Sie noch eine schwere Stunde, Herr Rath,« bemerkte der Graf lächelnd; »sie wird von Ihren öffentlichen Demüthigungen gehört haben und wird nun merken, daß sie deßhalb so eifrig gedrängt worden sei, den längeren Besuch bei der Frau Baronin Stürmer zu machen. Nun, trösten Sie sie damit, daß Ihr Ansehen bald bedeutender auftreten werde, als je und daß Ihre Frau das Vergnügen haben werde, bei dem nahen Fest im Schlosse die Dame des Hauses zu repräsentiren …«

Am Abend desselben Tages erschien ganz unerwartet der Friedländer im Hause Moorgardens und hatte eine lange, lebhafte, geheimnißvolle Unterredung mit demselben. Man fürchtete [339] den erneuerten Zorn Moorgarden's. Dieser erfolgte zwar nicht, aber beide Männer traten endlich mit erhitzten Stirnen in die große Stube heraus. Der Friedländer grüßte die Anwesenden freundlich, kneipte Moorgarden's Knaben lächelnd in die Wange und ging.

Draußen sagte er zu Moorgarden: »So habe ich dir das Alles umsonst gesagt?«

Moorgarden erwiederte: »Sage mir's nie wieder.«

Friedländer: »Du wirst noch mit Reue ihrer gedenken!«

Moorgarden: »Vergesse du meine Worte nicht und ich bin

zufrieden. Wie soll ein Amt, eine Regierung Ordnung halten, wenn jeder ungewaschene Knecht, jeder feuchtohrige Bube und Schafhirt reden, thun und treiben will, was er mag? Strenge thut noth, um ein kleines Hauswesen im Gange zu halten, wie soll eine Regierung Millionen von Menschen in Ordnung halten, wenn sie ihnen wie eine Schmeichelmutter allen Muthwillen läßt? Ordnung, Sitte, Wohlstand, Religion müssen zu Grunde gehen!«

Friedländer: »Dann leb' wohl, Moorgarden, ich seh', dich muß die Zeit bekehren.« Moorgarden erwiederte: »Gute Nacht! B'hüt Gott! Wir reden noch davon, wen von uns Beiden die Zeit bekehren soll.«

* * *

28. KAPITEL.

GERÜCHTE. EIN FEST. EIN BLICK NACH WESTEN.

Am folgenden Tage waren alle Gefangenen entlassen. Es konnte nicht fehlen, daß man dieses glückliche Begebniß dem [340] Moorgarden zuschrieb, dessen Gang nach dem Oberamte man bald in der ganzen Gegend erfahren hatte. Daß er im Zorn dahin gegangen war, das gerade wurde nun zu Gunsten des Erfolges angesehen. Moorgarden stieg im Ansehen bei dem Volke. Eine gewisse Milde kam über sein ganzes Wesen. Nur wenn er sagen hörte: »Wir werden wie Schulkinder im Zaume gehalten, es ist ein Schimpf und eine Schande, es muß anders werden,« dann erbleichte er und seine Lippen zuckten; er sprach oft und heftig von Ordnung, Zucht, Gehorsam und Religion.

Ein Gerücht, welches jetzt in Umlauf kam, verursachte unheimliche Bedenken. Es hieß: Se. Excellenz, der Herr Graf, sei keineswegs damals im Zorne nach Wien, als es hieß, er sei mit seinem Rathe schwer zerfallen. Im Gegentheile lebe Se. Excellenz seitdem gar froh und vertraut mit seinem Freund im Schloß; auch habe man sie schon mitsammen auf der Jagd gesehen. Zugleich wollte es Manchem wieder scheinen, als trete hie und da Rath Wilfing wenig anders, als von jeher in seinem Amt auf. Mancher besann sich nun auch, ob er nicht gar zu unbedachtsam unter Leuten gepoltert und Amtsehre gedroschen habe. …

Indessen sah man eines Abends das gräfliche Schloß wieder einmal feenhaft beleuchtet. Gemächer, Säle, Corridore und Treppen flimmerten in einem Meere von Lichtern. Ein glänzendes Fest war im Zuge. Alles, was in einem weiten Umkreis eigentlich und uneigentlich vornehme Welt geheißen wurde, kam in dem

schönsten Aufzug angefahren; man hatte ja den Glanz der Zeit begriffen und war schon einmal Paris oder Wien gewohnt [341] gewesen. Als das Concert des Festes eben begann, erhielt Rath Wilfing folgendes Billet:

»Darf man gratuliren, Herr Rath? Metternich soll wanken. Man soll zu Wien Stylübungen in Ministerlisten machen. Se. Excellenz soll auf der Liste des möglicher Weise zu verändernden Ministeriums stehen. Dann stehen Sie auf der Liste der Unterstaatssecretäre. Wie trefflich haben Sie manövrirt, Ihren Herrn in der öffentlichen Meinung geliebt oder nach Umständen gefürchtet zu machen! Sie spielten Tyrannei — und er kam, Sie zu demüthigen und dem Volke beizuspringen. Welch ein Mann, wenn Metternich wirklich weichen sollte und man vielversprechende Namen in einem neuen Ministerium haben will. Welch ein Mann aber auch, wenn es Zeit sein wird, Se. regierende Excellenz gefürchtet zu machen! Dann hat er nicht Ihrer Volksquälerei ein Ziel gesetzt, vielmehr sich bald eines Bessern überzeugt und Ihrem Treiben ernstlich Rechnung getragen; er hat Sie deßhalb vom gräflichen Rathe zum Rath im Kaiserministerium — degradirt. Man wird Sie wohl heute vergnügter sehen, als je zuvor? Es ist doch schön im Polizeistaat, daß der Beamte innerhalb der Treue gegen den Staat noch so umfassend sich selber treu und nützlich werden darf! Fahren Sie fort wie bisher, Herr Rath, und Sie werden Ihr Ziel um so schneller — erfahren.«

Das Billet war nicht unterzeichnet. Wilfing zog die Unterlippe durch die Zähne und zuckte die Schultern. Mit vergnügtem Lächeln kam er dann zur Gesellschaft zurück. Das Fest war glänzender, als je eines im gräflichen Schlosse gesehen wurde. Es dauerte bis spät in die Nacht.

[342] Es war dies die Nacht des 23. Februar 1848, jene verhängnißvolle Nacht, welche einer Erschütterung vorherging, die Europa im Westen urplötzlich fassend in Wirbel und Schwingungen versetzte, die, nach Osten, Norden und Süden laufend, große und kleine Staatsgebäude niederwarfen und am 13. August 1849 bei

Vilagos unter seltsamem Weinen der Lüfte im Sand ungarischer Erde verliefen. Es war die Nacht des 23. Februar eine stille, wundersame, hie und da mit dumpfen Träumen und Beengnissen des Herzens Menschen und Thiere beherrschende Nacht. Eine schwarze, nirgends durchbrochene Wolkendecke spannte sich unbeweglich über die gemeinsame nachtende Hälfte der Erde, damit kein Menschenauge, durch dieselbe dringend, erfahre, was über den Wolken im höchsten Rathe beschlossen werde. Eine große Fackel mit unsichtbarem Arme niederhaltend, prüfte der Weltgeist noch um Mitternacht den Boden Frankreichs, den er am nächsten Morgen einer Umwälzung preisgeben wollte: Paris war in jener Nacht festlich beleuchtet. Boulevards und Straßen wimmelten von Menschen. Nach einem dumpfwogenden Tage voll drohender Rüstungen des Volkes gegen den König und des Königs gegen das Volk schien zwischen beiden in schweigendem Einverständnisse Halt gemacht zu werden, um den Kampf doch besser in ein großes Festspiel umzuwandeln. Aber so erscheint oft die Sonne an der Spitze einer Wetterwolke und brütet, während sie mit Lächeln Beruhigung und Segen niederstreut, den Blitz, den Donnerschlag, den Hagel. Paris schien heiter; Paris in seiner schaugetragenen Heiterkeit hatte sich, um wie ein geängstigtes Kind durch grelles Licht Gespenster zu verscheuchen, in ein Meer von [343] Freudenlichtern eingetaucht und ahnte nicht, daß es dem Weltgeist nur als Fackel diente, um in stiller Mitternacht für den folgenden Tag den Kampfschauplatz zu prüfen. Wer kennt nicht die geheimnißvollen Versöhnungsmienen, welche eine Regierung und ein Volk zu zeigen wissen, wenn sie wie zwei kampfbereite Löwen einander gegenüber liegen; es ist Ehrlichkeit darin, sichtbarer Wunsch, es nicht aufs ungewisse Aeußerste zu treiben, es läßt die Sorgfalt sich draus lesen, durch keine unbestimmte Regung den Gegner unwillkürlich etwa doch herauszufordern; man versteckt die Waffen, aber man behält die Waffen; allein hinter den Versöhnungsmienen steht die Wachsamkeit, regt sich die Sorge, lauert der Argwohn, wogt das Angedenken alter Leiden, wühlt der

Unmuth über zugefügte tödtliche Beleidigungen, gährt der Haß und stellt die Rachewuth sich sprungbereit: ein leiser Anstoß und das Ungewitter zündet, betäubt, verheert. Der Anstoß, der das Februargewitter in Paris entladen machte, blieb nicht aus; Zufall oder Absicht entzündete auf den Boulevards den ersten unheilvollen Blitz, Paris erbebte vom Donner der Empörung — und ein zitternder König flüchtete unter Sturm und Hagel übers Meer. Und warum dieses Empörungsungewitter? Warum diese Flucht eines Königs von dem Boden Frankreichs? Hatte doch Frankreich seine Einheit, war es doch angesehen und galt nach Außen etwas, und zu Hause waren die Rechte des Volkes nicht geringe. Warum nun dieses Ungewitter zu Paris? Eine Nation, die einmal ihre Souveränetät dahin geübt hat, daß sie sich ihren König selber setzte als obersten Beamten, dem sie ihre Rechte zu schützen und zu bewachen, nicht aber aus[344]zulegen und zu beschneiden übergab, eine solche Nation verträgt es nicht auf die Dauer, daß die Ehre, die Kraft, das Recht, der Wille der Nation herabgedrückt, getheilt, geschmälert, hintangesetzt wird: urplötzlich ist sie wieder da, die eigene Allmacht in die Hand zu nehmen und dem Kronenträger ihren Posten aufzukünden. Louis Philipp schien den Juli 1830 vergessen zu haben, darum vergaß die Nation auch seiner. *Frankreich* wollte nach außen gelten — und nur eine fürstliche Familie sollte nach des Königs Willen gelten; *die ganze Nation* wollte mit dem Könige regieren — und siehe! der König wählte sich aus ihr ein Häuflein Treuer, die nur seinen Willen kannten, und mit diesen regierte der König das souveräne Frankreich. Man sah und bewunderte in Frankreich nur noch eine fürstliche Person mit einer treuen Garde, von einer Nation in Frankreich ging fast nur mehr ein Hörensagen. War das zu dulden? Es wurde eben nicht geduldet … Was sollte nun Deutschland sagen zu dem Ungewitter in Paris? Deutschland, das nicht einig und nicht frei war? Deutschland, das Beruf und Kraft in sich fühlte, gewaltiger zu sein als Frankreich und das zum Spotte der Welt mit einer Kinderrolle sich begnügen mußte dem lendenlahmen Dänemark gegenüber. Nach außen Ohnmacht, nach

innen Unfreiheit — acht und dreißig Regierungen, die an der Einheit, an der Macht, am Ansehen, an den Rechten des deutschen Volkes rissen, theilten, setzten, schmälerten, unterdrückten. Vier und dreißig Häupter, die meistens schlechter dachten und strebten, als Louis Philipp's Geist. War das zu dulden? Es wurde eben nicht geduldet. Das Pariser Ungewitter zog über den Rhein und [345] ein Erdbeben war sein Wandergenosse. Wie Kartenhäuser stürzten die papiernen Staaten ein und die deutsche Nation griff sich souverän ihre Rechte aus den Trümmern. … Und Oesterreich? Ja Oesterreich! Wie an einem Polterabende schoß ein Heer böser Geister aus den düsteren Winkeln dieses morschen Staatsgebäudes und wimmelte den Grenzen zu, um Thüren und Thore zuzuhalten vor dem Andrange des Rebellionsgewitters — allein Revolutionen dringen auch bekanntlich unterirdisch oder durch die Luft, wohin sie wollen. Was gesah, indeß sich Deutschland mächtig überall erhob? … Maßregeln wurden vor der Hand versucht. …

* * *

29. KAPITEL.

EINE MASSREGEL. HALT!

Sind Gäste im Haus, so arten die Kinder aus.

Das steht zwar in keinem Sprichwörterbuch, aber die Eltern können es häufig erleben.

Es war am 14. März 1848; die Wohnung des gräflichen Rathes Wilfing sah eine Anzahl Gäste versammelt. Man hatte Anfangs sich vertraulich berathen, jetzt ließ man sich ein treffliches Frühstück munden.

Indessen stand im Vorhof des Amtsgebäudes ein Mann in Bauerntracht und schien ein Zeichen zu erwarten, wohin er sich zu begeben habe. In einiger Entfernung von ihm hatten zwei Häscher auf einer Bank Platz genommen.

Vier Stunden waren vorüber und der Mann in Bauern[346]tracht durfte diese Stelle nicht verlassen. Diener und Schreiber flogen an ihm vorbei und Keiner wollte sich um ihn bekümmern; er sprach auch Keinen an, denn gegen Dienergnaden wehrte sich der düstere Stolz in seinem Angesichte. Zum Glücke gab's den schönsten Märztag heute, den der junge Frühling bringen kann: blauen Himmel, warmen Sonnenschein und Lerchentriller in den Lüften. So war das Warten im Freien nicht ganz unbequem. Allein was nützt das Alles: blauer Himmel, warmer Sonnenschein und Lerchentriller in den Lüften, wenn's in unseren Herzen trüb und schwül ist wie vor einem Ungewitter? Fast wär' es angenehmer für ein solches Herz, wenn's auch von Außen Sturm und Regenguß und Ungewitter setzte. So mochte auch dem Mann in Bauernkleidern zu Muthe sein, der im Vorhofe des Amtsgebäudes stand; seine Stirne faltete sich düster und seine Wangen wechselten die Farbe von Minute zu

Minute. Daß die zwei Knaben des gräflichen Rathes sich mit Armbrüsten auf eine vorspringende Mauer postirt hatten und mit Pfeilen nach ihm schossen, das merkte er bis jetzt nicht, denn es hatte ihn von den Pfeilen keiner noch getroffen. »Es ist nicht anders,« sagte der Mann jetzt vor sich hin, »ich bin zur Schau hier ausgestellt. Ich sehe die bleichen Gesichter oben hinter den Fenstern Ausguck nach mir halten wie nach einem Wunderthier … guckt zu! guckt zu! Ich will euch einmal weiter sagen, wer ich bin und wie's da hinter dieser Brüstung (auf das Herz deutend) aussieht.« In diesem Augenblicke machte er eine heftig-schmerzhafte Bewegung, fuhr mit der rechten Hand nach dem Rücken, drehte sich um und erblickte auf der vorspringenden Gartenmauer die beiden lachenden [347] Knaben des gräflichen Rathes, von denen der Aeltere eben einen Pfeil losgedrückt hatte. Jubelnd rief der kleine Schütze aus: »Gott sei Dank, endlich habe ich dem dummen Bauer Eins aufgepelzt!« während der jüngere Knabe eben anlegte, schoß, aber fehlte. »Schade,« sagte dieser seinem Bruder nachäffend, »schade, ich hab dem dummen Bauer Keins aufgepelzt; aber jetzt will ich ihn treffen!« Beide spannten ihre Armbrust wieder und legten neue Pfeile ein. »Den mag der Vater gewiß nicht leiden,« sagte der Aeltere wieder, »ich hab' ihn schon in aller Frühe vor der Kanzlei herumlungern sehen, und kein Mensch hat ihm Gehör gegeben und jetzt ist der dumme Bauer noch da!« Und wieder schwirrten zwei Pfeile durch die Luft; sie trafen aber nicht. Dem Mann in Bauernkleidern war's in diesem Augenblick, als hebe sich der Boden unter seinen Füßen, als drehe sich das Amtsgebäude, das Firmament im Kreise, Hören und Sehen verging ihm. Er suchte sich mit der einen Hand an einem Gitterstab zu halten, mit der andern preßte er sein Herz zusammen, das zu springen drohte. Ein grauenhaftes Getümmel von Gedanken ging in seinem Busen durcheinander, Zorn trieb dunkle Röthe in sein Angesicht und ein wildes Toben von Empfindungen kochte auf und nieder in seiner Brust. Aber nicht der herzlose Leichtsinn zweier Knaben war es, der einen Mann in diese Wallung stürzen konnte,

die Wallung war schon da, nur unscheinbar und tief gehend wie stille Meeresströmung Was dem Knabenschießen vorher ging, was der Mann seit mehreren Stunden sehen und dulden mußte, das war's, wodurch die Wallung mählig aufstieg, schwoll und endlich Sinne und Besin[348]nung überströmen und betäuben wollte. Aber wie der tollste Aufruhr stets bemeistert wird, wenn ihn ein starker Geist in seine Hand bekommt, so geht es auch mit unseren Herzensstürmen: oft ein kaum bemerkter Umstand, ein flüchtiger Gedanke bringen es dahin, daß wir uns fassen, plötzlich wieder aufrecht stehen, die ganze Haltung eines Mannes wieder finden. Aehnliches geschah mit unserem Mann in Bauerntracht. Nennen wir seinen Namen — es war Moorgarden.

Wie? Moorgarden so behandelt? Moorgarden in Verhaft? Der vor Kurzem noch als Liebling der Behörde großgezogene, mit Ehren überhäufte Moorgarden so vor unseren Augen?

Nun ja. Die fortschreitende Revolution in den Nachbarstaaten machte Maßregeln von Bedeutung nöthig. Nimmt man Einen bedeutenden Mann beim Kopf, so werden hundert gewöhnliche Verhaftungen überflüssig. Der Vorwand? Um den waren Polizeibehörden nie verlegen.

Um eilf Uhr Vormittags wurde Moorgarden in ein Gefängniß geführt. Es war eine kleine Zelle mit einer Steinsäule, an welche eine Bank befestigt war. Moorgarden lächelte, als er eintrat, seine riesige Gestalt konnte kaum aufrecht stehen. Es kam ihm der enge Raum wie ein unmäßig enges Kleid vor, das von selber springt, wenn es angezogen wird. Er fühlte Etwas wie Simson im Tempel in seinen Armen — sollte er die Säule fassen und sich und seine Feinde begraben? »Es wäre schade,« dachte er, »wenn ich mich um eine Neuigkeit bringen wollte; ich will zusehen, was man noch treiben will. Ist die Frechheit los, so spuck' sie sich gleich recht in die Faust.« Aber [349] in Moorgarden's Augen mußte Etwas von den Blicken jenes Römers glühen, vor dem der Sclave mit dem Mordbeil floh, weil er den Blitz des Auges nicht ertragen konnte. Auch Moorgardens Gefängnißwärter eilte angstvoll aus der Zelle fort.

Wir übergehen fünf Tage der Gefangenschaft und sehen uns erst wieder am sechsten Tage nach dem Gefangenen um.

Moorgarden ist eben aufgestanden und lehnt mit dem Rücken an der Säule. Sein Auge glüht düster, sein Haupt ist horchend vorgebeugt.

Erst ferne und dann immer näher wälzt sich ein dumpfes, donnerähnliches Brausen von Menschenstimmen, es erreicht das Amtsgebäude, dringt wogend herein und tobt endlich vor den Gefängnißthüren! Moorgarden hört seinen Namen ohne Unterbrechung von hundert Stimmen zugleich rufen, er schreitet an die Thür, eine dunkle Ahnung durchdringt sein Herz, — er springt ans Fenster, zertrümmert die Scheiben und ruft mit einer Stimme, die alles Gedonner draußen übertönt: »Moorgarden hier! Was gibt's? Was wollt ihr haben?« Moorgarden hier! hört man draußen wiederholen, Axtschläge zertrümmern die Thüre, — Volk dringt herein. »Was gibt's?« ruft Moorgarden wieder, »was sucht ihr da?«

»Wir suchen Euch, wir wollen Euch befreien!« tönt es von allen Seiten. »In Wien ist die Revolution los, alles Geplag von früher ist zum Teufel! Der Kaiser hat Alles bewilligt! Jetzt haben *wir* zu sagen!«

Moorgarden stand einen Augenblick da wie träumend; dann, als er die unabsehbare Menge besonders tumultuirend nach dem [350] Schlosse dringen sah, stürmte er wie ein losgelassener Löwe aus seiner Zelle heraus und dem gräflichen Schlosse zu. Jubelnd stürzte ihm Alles nach, man dachte einen Feldherrn gefunden zu haben. »Habt ihr sie? Habt ihr Beide?« rief er dann im Schlosse, als er die Menge dumpfbrausend sich durch alle Räume ergießen sah. »Den Grafen? Den Rath?« erwiederte man: »Sie sind entkommen!«

Moorgarden setzte sich hin und drückte den Kopf eine Weile in die Hände, dann stand er auf und sagte: »Nun, weil es ist, glückliche Reise! … Was aber, Nachbarn wollt ihr weiter hier? Soll das Geringste hier berührt oder verdorben werden? Wer das versucht, den will ich niederwürgen wie den ersten besten Dieb und Räuber: Diese Wände, diese Fenster, diese Bilder und diese Kostbarkeiten

haben uns Nichts zu Leid gethan, sie wissen Nichts von unseren Leiden! Hinweg von da und laßt uns Thüren und Thore schließen; unser Ruf ist mehr werth, als die Schätze alle!« Er hatte diese Worte mit solcher Gewalt gesagt, daß nicht Einer sich bedachte, ob er folgen solle.

Die Gemächer wurden leer und abgesperrt; im Hofraume fragte Moorgarden nach dem Friedländer.

Er erfuhr, daß der Friedländer selbst heute verhaftet werden sollte, aber der Aufstand um Küßüben habe ihn gerettet.

Moorgarden verschaffte sich ein Wägelchen und fuhr wie im Fluge Küßüben zu. Als er Friedländer's Hause näher kam, fühlte er sein Herz tief erschüttert. Durch bewaffnete Bauernschaaren dringend trat er endlich in das lange von ihm unbetretene Haus, und als er den Friedländer entgegenkommen sah, [351] stürzte er ihm an den Hals und weinte das erste Mal in seinem Leben. »Friedländer, mach mich nicht länger zum armen Sünder,« sagte er, »du hast recht gehabt, jetzt weißt du, was ich meine!«

Sie hielten sich lange umschlungen.

»Aber ich kann dir nicht helfen,« sagte Friedländer, »du mußt stehenden Fußes heim, wir müssen einen Ausschuß bilden, der wieder Ordnung schafft, es ist Alles aus den Banden. Eil' heim und verwehr' das Schlimmste!« …

Noch am nämlichen Tage war allen Ausartungen der Bewegung vorgebeugt. Man wollte erwarten, was aus Wien kommen würde.

* * *

[351]

30. KAPITEL.

EIN GEHEIMNISS. FAHRT HIN.

Als es bereits dunkelte, hielt ein Wägelchen unten vor Friedländer's Haus. Oben aber öffnete der Friedländer leise eine Thür und trat in eine kleine abgelegene Stube. Zwei Männer in Bauerntracht saßen da und schienen sehr gebeugt und nachdenkend. Sie erhoben ihr blasses Angesicht nicht, als Friedländer vor ihnen stand und sie eine Weile düster betrachtete. »Meine Herren,« sagte er endlich, »ich habe anspannen lassen, und werde Sie über die Grenze in Sicherheit bringen.« Keine Antwort. Die Angeredeten standen auf. Der Eine erhob jetzt sein Auge flüchtig zu Friedländer, — es war der Rath Wilfing. In seinem düsteren Auge glühte … Doch wir könnten einem [352] Unglücklichen Unrecht thun und erklären lieber nicht, was in seinem Auge glühte. Er sagte halblaut zu seinem Leidensgefährten: »Excellenz, ich glaube, wir nehmen die Gefälligkeit an.« Der Angeredete erwiederte Nichts, sondern folgte nur dem vorausschreitenden Friedländer. Unten saßen sie auf und: »Vorwärts!« war das einzige Wort, welches noch aus dem Munde Friedländer's kam. Das Wägelchen rollte davon und rettete Friedländer's zwei unversöhnlichste Feinde, welche sich auf ihrer bedrängten Flucht in das Haus des Gegners retten mußten …

Wir brechen hier ab und werden uns freuen, wenn wir in dem Leser Theilnahme genug erweckt haben für das vollständige Ganze, von dem hier nur ein Theil gegeben werden konnte.

* * *

ZU DIESEM E-BOOK

Cover
Remigius Adrianus van Haanen:
Winterlandschaft.
Gemälde, Öl auf Holz. 1870.

Textvorlage
Josef Rank:
Die kleinen Herrscher.
Ein Bild aus dem Polizeistaat vor dem März 1848.
In: Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1851.
Frankfurt a. M: J. D. Sauerländer, 1851. S. 245–352.

Editorische Bemerkung
Rechtschreibung und Zeichensetzung, bis auf offensichtliche Druckfehler, wie in der Vorlage. Die Anführungszeichen wurden durch die französische Version (» «) ersetzt. Die Seitenzahlen der Vorlage finden sich, angegraut und klein, in eckigen Klammern, jeweils zu Beginn der Originalseite.

Edition und Gestaltung
Wolfgang Hink
(whink e-books)
Berlin, im Juli 2026

Weitere E-Books und Bibliografie zur Revolution 1848:
https://zenodo.org/communities/edition-1848